



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

a) Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

IV. Kapitel.

Die Gotik.

a) Architektur.

Die letzten drei Jahrhunderte des Mittelalters unter französischem Einflusse.

Das Kaisertum und das Papsttum waren allmählich in einen scharfen Gegensatz zu einander geraten, der in offenen Streit ausartete, und mit der Niederlage des Kaisertums endete. Beide Faktoren vereint hatten Deutschlands erste große Machtentfaltung und Kulturblüte hervorgebracht. Die Uneinigkeit schadete beiden gleich schwer, der Sieger, das Papsttum, und mit ihm Italien hatten keinen Vorteil von ihrem Siege, eine dritte Macht, das königliche Frankreich, der einstige treue Bundesgenosse des Papstes, wurde nun dessen Oberherr. Das Papsttum begab sich seiner Selbständigkeit durch Verlegung seiner Residenz von Rom nach Avignon. Deutschland aber hatte darunter am schwersten zu leiden, es kam unter den Einfluß Frankreichs.

Der französische Geist beherrscht die drei letzten Jahrhunderte des Mittelalters.

Eine große religiöse Bewegung war über das Abendland gekommen, ein unendliches Sehnen nach überirdischen Zielen, zu denen man allein durch werthätige Befräftigung seines Christentums gelangen konnte. Fürsten und Herren suchten durch Eroberung des heiligen Grabes sich die nötigen Verdienste zu erwerben, der Bürger aber mußte zu Hause bleiben, er konnte nur zu Ehren der Muttergottes und der Heiligen großartige Dome erbauen, oder mit einem Teile seiner Habe erbauen helfen.

Die Kreuzzüge, von Frankreich ausgehend, gaben diesem Lande die Vorherrschaft in Europa. Zum Glück für Deutschland verhinderten die Albingenserkriege und die Kämpfe gegen England eine größere Machtentfaltung Frankreichs gegen seine westlichen Nachbarn. Der Invasion der neuen Geistesrichtung aber konnte Deutschland keine Wehrkräfte entgegenstellen.

Durch die Kreuzzüge war in Frankreich ein stolzes Rittertum erblüht, dessen Sagen, Lebensgewohnheiten und Moden bald für den Adel des gesamten Abendlandes maßgebend wurden. Dieses französische Rittertum ist

es auch, das eine neue weltlich nationale Poesie schafft, im Süden die Lyrik der Troubadours, im Norden das romantische Epos.

Während Adel und Volk auf ihre Weise der religiösen Begeisterung Ausdruck geben, bemüht sich die gelehrte Geistlichkeit durch philosophische Spekulationen die kirchlichen Dogmen unangreifbar zu machen, es entwickelt sich die Scholastik. Auch für diese Bestrebungen gibt Frankreich den Mittelpunkt in seiner Universität zu Paris.

Dem kalten zergliedernden Scharfsinne der Scholastik setzte eine andere Richtung, die der Mystiker, das symbolisch innerliche Erschauen und Zusammenfassen auf dem Wege heißester Gemütsregung entgegen. Den Vorläufer dieser Bewegung haben wir schon in Bernhard von Clairvaux kennen gelernt.

Diese Umwandlung des französischen Volksgeistes mußte auch in der Kunst Ausdruck finden, und so entstand in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts im Herzen Frankreichs, in der Isle-de-France, dem Domanium der französischen Könige, und in der südlichen Picardie ein neuer Stil, „die Gotik“. Die Grabkirche der französischen Herrscher zu St. Denis, der Chor von St. Germain des Prés in Paris selbst, und die Kathedrale von Reims sind die ersten Bauten dieser neuen Richtung, welcher die Franzosen den bezeichnenden Namen *style mystique*, der mystische Stil, gaben. Erst im Anfange des XIII. Jahrhunderts gewinnt dieser neue Stil festen Fuß auf deutschem Boden.

Die wachsenden Ansprüche auf möglichst gediegene Kenntnisse in der Architektur lassen mehr und mehr das Laienelement aufkommen. Die Baumeister üben die Baukunst als Lebensaufgabe und Beruf, während früher die Kleriker die Beschäftigung mit der Baukunst als Liebhaberei betrieben. Seitdem auch das Selbstgefühl der Städte erwacht war, und die Städte als solche sich selbst zu Ruhm und Ehre bauten, wollten natürlich auch die Bürger bei der Bauleitung mitsprechen, und der Einfluß der Geistlichkeit wurde allmählich zurückgedrängt.

Die Werkmeister, Steinmeger und Maurer schlossen sich in Zünfte mit fester Organisation und bestimmten Regeln zusammen, sie ergänzten sich jetzt nur noch aus dem Volke.

Die hervorragenden Bauten des neuen Stiles waren schon im Entwurfe von so gewaltiger Größe, daß viele Geschlechter an ihrer Vollendung arbeiten mußten. So bildeten sich bei denselben Vereinigungen, „Bauhütten“, in denen die technischen und konstruktiven Erfahrungen wohl bewahrt, und von Generation zu Generation vermehrt und erweitert wurden. Diese Hütten standen miteinander in Verbindung zu gegenseitiger materieller Unterstützung und geistiger Förderung ihrer Angehörigen. Im Jahre 1459 wurde auf einer Versammlung in Regensburg die große Steinmegerordnung angenommen, die für alle deutschen Bauhütten gültig war.

Die Steinmegergesellen wanderten schon früher von Hütte zu Hütte, daher ist es leicht erklärlich, daß einzelne, oft weit voneinander getrennte Werke in Grundriß, Aufbau und Details eng verwandt erscheinen.

Das System der gotischen Kirchen-Architektur.

Der gotische Stil entwickelt sich allmählich aus dem romanischen, in seinen ersten Erscheinungen als Weiterentwicklung desselben, bald jedoch tritt er in entschiedenem Gegensatz zu ihm auf.

Das Gewölbe im Halbkreisbogen war wenig beweglich und erforderte bestimmte Grenzen des Grundplanes. Diesem Gebundensein half der Spitzbogen ab, indem durch ihn Räume von ungleicher Spannweite gleich hoch überwölbt werden konnten. Durch die Auflösung des Gewölbes in ein Gerüst von profilierten Diagonalrippen und Gurten (Quer- und Längsrippen), als einzig tragende Gewölbelemente, konnte man die Dreiecksfelder, in welche die Gewölbefelder zerlegt wurden, als bloße leichte Füllkappen behandeln.

Hierdurch wurde nun ein eigenes System, das Strebesystem, bedingt. Der Druck des Gewölbes wurde mehr vertikal abgeleitet, doch wurde der Seitenschub nicht ganz aufgehoben. Diesen Seitenschub konnte man wegen der bedeutend größeren Höhe des Mittelschiffes nicht auf die Mauern der Seitenschiffe überleiten. Man mußte daher an den Außenwänden der Seitenschiffe starke Pfeiler als Widerlagspunkte errichten, auf welche vermittelt eines oder zweier Bogen der Druck abgeleitet wurde. Die Bogen, welche das Streben der Gewölbe nach den Seiten aufhielten und überleiteten, nannte man Strebebogen, die Pfeiler Strebepfeiler, die ganze Konstruktion das Strebesystem (Fig. 79).

So wurde aus dem schweren romanischen Bau ein scheinbar leichter Gerüstbau, dessen reiche Gliederung dem Ganzen einen hohen malerischen Reiz verlieh.

Zwischen den Pfeilern war jetzt nur noch eine dünne Wand als Füllungsmauer nötig, und auch diese wurde von möglichst großen Fenstern durchbrochen. Dadurch erhielt nun der Bau mehr den Charakter einer luftigen Eisenkonstruktion, als den eines schwer lastenden Steinbaues.

Die großen Spitzbogenfenster mußten schon der Verglasung wegen, welche den nötigen Halt nicht entbehren konnte, durch ein reich ausgebildetes Stab- und Sprossenwerk, das Maßwerk, geteilt werden. Dem Fenstergewände parallel steigen fein profilierte, stärkere Pfosten und schwächere Stäbe in die Höhe, die dann wieder in Spitzbogen schließen. Den Raum zwischen den kleineren Spitzbogen und dem Hauptbogen füllte man mit einem Netzwerk aus, dessen Linienelement aus lauter Zirkelschlägen bestand. Dieses Netzwerk, dem hauptsächlich die Bezeichnung Maßwerk zukommt, wurde nun aufs allerreichste in einer unübersehbaren Fülle von Kombinationen ausgebildet, so daß oft jedes Fenster ein anderes Muster erhält.

Die geometrischen Figuren des Maßwerkes, aus Kreisteilen und Spitzbogen bestehend, bilden eine Art Rosetten, sog. Pässe, die nach der Zahl der Spitzbogen als Drei-, Vier-, Fünf- und Sechspässe angesprochen werden. Die einspringenden Winkel der Pässe werden Nasen genannt.

Als Zierform wird dann dieses Maßwerk teils in Relief, teils in Durchbrechung der Steinplatten am ganzen Bau verwendet.

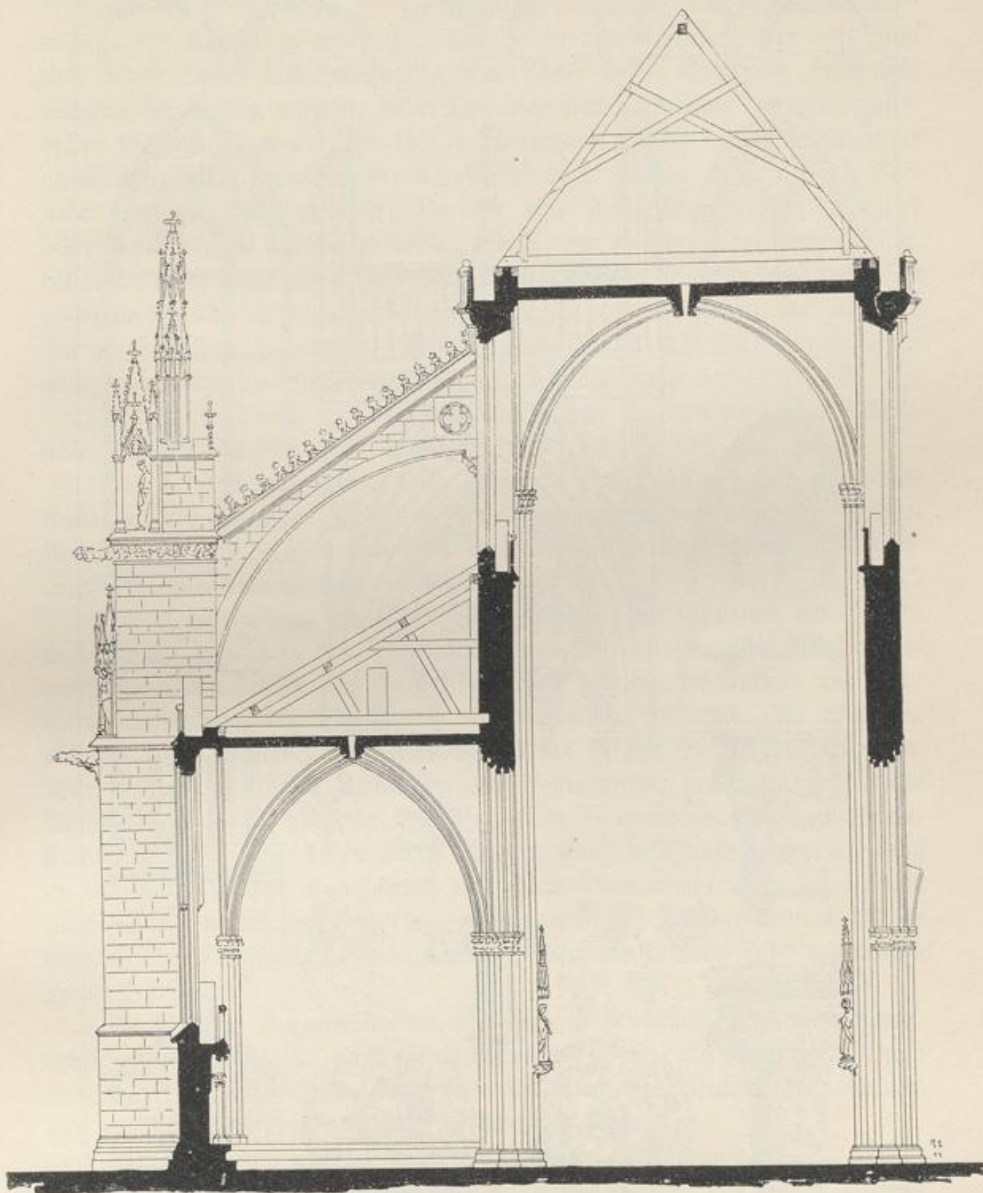


Fig. 79. System. Schnitt durch das Hauptschiff und linke Seitenschiff des Freiburger Münsters.

Die runden Rosenfenster des romanischen Stiles erhalten jetzt, mit Maßwerk ausgefüllt, ihre allerreichste Ausbildung. — Das Fenstermaßwerk (Fig. 80) wird dann mit farbigem Glas, in ornamentalen und figürlichen Kompositionen,

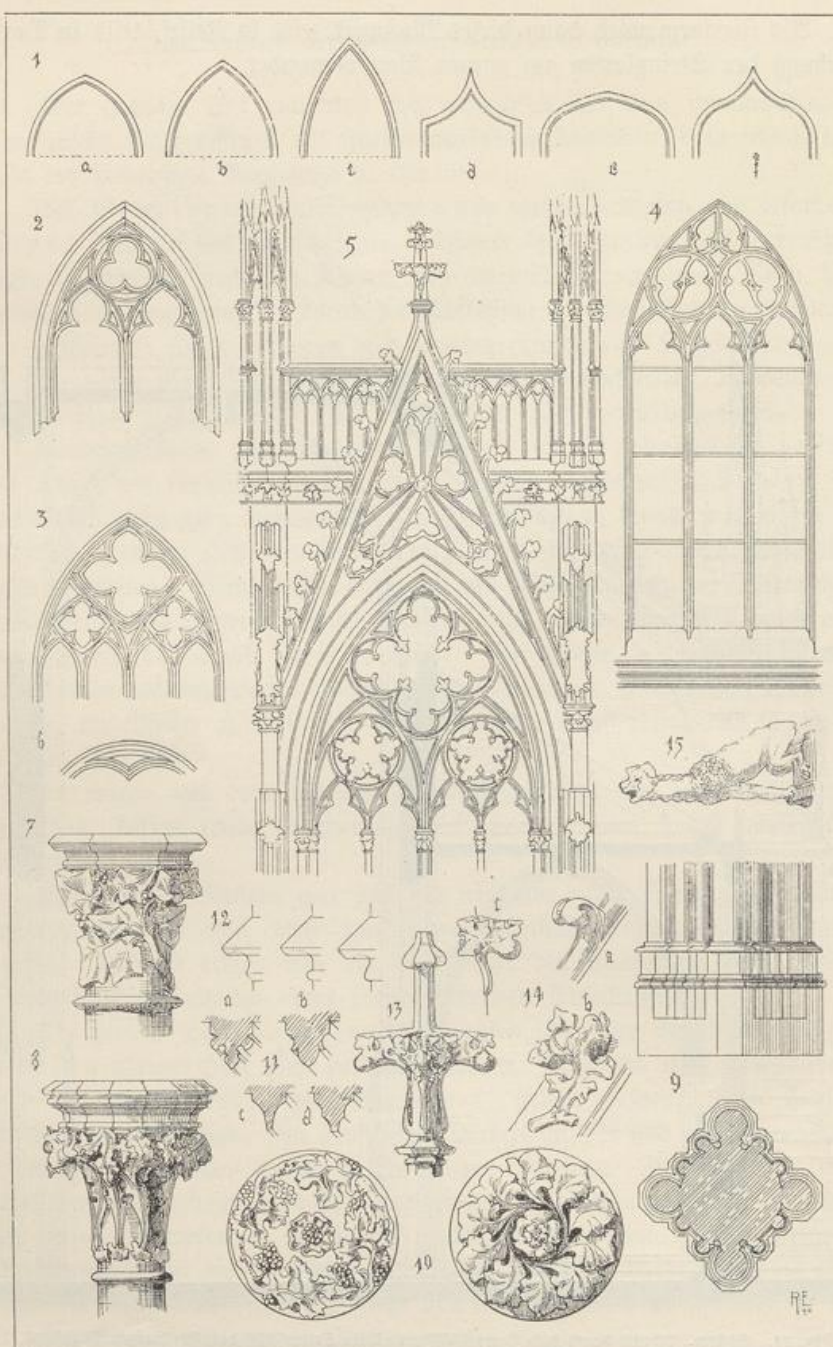


Fig. 80. Gotisch: Architekturteile.

1. a) und b) Spitzbogen. c) Lanzettbogen. d) umgekehrter Spitzbogen. e) und f) geschweiften Spitzbogen.
 2. und 3. einfache gotische Maßwerkfenster. 4. Fenster mit Fischblasenmuster (Erlanger Frauenkirche).
 5. Wimperge vom Kölner Dome. 6. Nase. 7. Kapital aus Wimpern im Thal. 8. Kapital aus Ehlungen.
 9. Bündelpfeiler vom Kölner Dome. 10. Schlusssteine. 11. Rippenprossile. 12. Gestirne. 13. Kreuzblume.
 14. Krabben. a) frühgotisch. b) und c) spätgotisch. 15. Wasserspeier.

gefüllt, so daß sie den Eindruck eines herrlich glänzenden farbigen Teppichs machen.

Für den Grundriß ist die wichtigste Neuerung die polygonale Ausbildung des Chores in drei oder fünf Seiten des Achtecks oder auch fünf oder sieben Seiten des Zwölfecks. Der Chor, dessen Erhöhung durch den Wegfall der Krypta aufhört, bildet nur noch eine Fortsetzung des Langhauses, dessen Gewölbesystem auch bei ihm in Anwendung kommt. Man unterscheidet gewöhnlich zwei Hauptarten der Chorbildung: 1) den einfachen, mit Vorliebe deutschen Chor genannt, der nur eine Fortsetzung des Mittelschiffes bildet und polygon geschlossen wird, und 2) den reichen, französischen Chor, bei welchem an jeder Seite des Umganges zwischen den Strebepfeilern eine polygone Kapelle radial angeschlossen wird, so daß ein Kranz von Kapellen sich um den Chor herumzieht. Wie schon der Name sagt, wurde diese Choranlage aus dem südlichen Frankreich herübergenommen.

Das Langhaus hat drei, und bei großen Anlagen auch fünf Schiffe, selten kommen ein oder zwei Schiffe vor.

Das Querhaus springt teils vor, teils schließt es mit der Langhausflucht, in der Spätgotik bleibt es öfters ganz weg, namentlich bei Hallenkirchen. Größere Kirchen haben oft eine dreischiffige Querhausanlage. Vereinzelt kommen auch zentrale Anlagen vor.

Im Aufbau zeigt die Gotik die entschiedensten Neigungen zur Höhenentwicklung, sowohl in den Einzelformen als auch im Ganzen. Dieser aufwärtsstrebenden Tendenz, dem Vertikalismus, gibt die konstruktive und dekorative Anwendung des Spitzbogens den beredtesten Ausdruck. An Portalen und Fenstern, Gewölben und Arkaden, überall ist der Spitzbogen verwendet. War in der romanischen Architektur alles festlagernde, horizontal gegliederte Masse, so ist in der gotischen alles Bewegung, in einem Linienflusse aufwärtsstrebendes Leben vom steilen Sockel bis zum Gewölbeabschlußstein und zur kühn in die Luft ragenden Kreuzblume des hohen Turmhelmes. Ja im Innern sucht die Bemalung der Gewölbe, mit Sternen auf blauem Grunde, sogar die Gewölbe hinwegzutäuschen, als ob der aufwärts geleitete Blick den ewigen Himmel erschaue.

Durch dieses Aufwärtstreiben, das auch in den Einzelformen aufs deutlichste charakterisiert ist, wird die Schwere des Materials aufgehoben, man sieht nur ein feines System von schlanken Gliedern, Pfeilern und Rippen, und raumabschließende Füllungen, Wände und Kappen.

Sehen wir uns nun die einzelnen Glieder des Aufbaues an:

Die Pfeiler wurden zuerst als glatte Rundpfeiler mit hoher attischer Basis und korinthisierendem Kapitäl gebildet. Diese Pfeilerart unterbrach aber zu sehr den Fluß der Linie, man mußte dem runden Pfeiler zuerst vier, später acht Halbsäulen resp. Dreiviertelsäulen vorlegen, aus welchen dann die Gurten und Rippen hervorstachen. Diese Halbsäulen nennt man „Diense“ und sie werden nach ihrer größeren oder geringeren Stärke als „alte“ und „junge“

Dienste bezeichnet. Den Pfeiler mit den Diensten nennt man den kantonierten Rundpfeiler. Seit etwa 1230 suchte man nun dem Ganzen eine einheitlichere Form dadurch zu geben, daß man auch den Kern des Pfeilers durch Einziehungen und Wülste gliederte, und so Kern und Dienste bündelartig verband, woher er dann auch den Namen Bündelpfeiler erhielt.

In Deutschland entsteht der Bündelpfeiler aus dem mit Säulen besetzten Mauerpfeiler, in Frankreich durch die mit Diensten umstellte Säule.

Die Zahl der Dienste steigt jetzt bis zu zwölf, das ursprünglich runde Profil wird später birnstabförmig. Basis und Kapitäl folgen dem Profil des Pfeilers.

Auf gemeinsamem polygonem Sockel erhebt sich nochmals für jeden Dienst ein besonderer Sockel und darüber eine Art attischer Basis. Ebenso hat jeder Dienst sein eigenes, meist kelchförmiges Kapitäl, welches beinahe immer mit naturalistisch wiedergegebenen Blättern verziert ist. Eine gemeinsame Deckplatte schließt dann den Pfeiler nach oben ab. Bei mehrschiffigen Kirchen haben die Pfeiler zwei Kapitäle, eines in Mittelschiff- und eines in Seitenschiffhöhe. Die späte Gotik läßt oft die Kapitäle einfach weg, so daß die Dienste direkt in die Gewölberippen übergehen.

Wo freie Säulen vorkommen, sind dieselben ohne Schwellung gebildet, Basis und Kapitäl sind wie bei den Diensten.

Die Gewölberippen und Gurten, sowie die Arkadenbogen sind seitlich durch Hohlkehlen und Stäbe gegliedert und laufen nach unten meist in einem birnförmigen Stabe aus.

Die Gesimse werden einfacher und betonen nur noch schwach die Horizontalinie, da man sie in auf- und absteigender Linie um das Gebäude herumführt. Sie sind weit ausladend, scharf unter Schnitten mit hohem abgescrägtem Wasserschlage gebildet, unter welchem tiefe Hohlkehlen mit starken und schwachen Rundstäben und schrägen Platten abwechseln. Die frühe Gotik zeigt kräftigere schwerere Formen mit weniger tiefen Unterscheidungen, während später dieselben immer leichter und kühner unter Schnitten mit zierlichen Stäben und Platten erscheinen.

Am Äußeren des gotischen Baues kommt die Höhentendenz noch viel energischer zum Ausdruck als im Innern. Der Gesamtaufbau, sowie die Einzelglieder stellen immer eine steile Pyramide dar, was in den helmgekrönten Türmen seine höchste Vollendung findet.

Die Strebebogen bilden mit dem steilen Dache eine durchbrochene Pyramide, ebenso sind die Strebepfeiler unten massiv abgetreppt, oben mit einem Spitztürmchen, der Fiale, gekrönt.

Der obere pyramidale Teil der Fiale, Kiese genannt, endigt in einer Kreuzblume und seine Grate sind meist durch Krabben verziert, der untere lotrechte Teil heißt Leib, er wird oft baldachin- oder nischenartig gestaltet.

Auch über den Fenstern und Portalen kommt die Pyramidenform zur Geltung in den Wimpergen (Windbergen), von Fialen flankierte spitze Zier-

giebel, deren gerade, später auch geschweifte Schenkel mit Krabben besetzt sind, während Maßwerk das Feld ausfüllt, und wieder eine Kreuzblume oder auch eine Statue die Spitze bildet. Diese Zialen und Wimperge, in ihrer vielfachen Wiederholung, bringen zusammen mit den Türmen das Aufwärtzstreben des ganzen Baues besonders gut zur Anschauung.

Die Langseiten und der Chor zeigen mehr oder weniger reich geschmückt die Konstruktion des Baues, wogegen die Westfacade als herrlichstes Schmuckstück sich aufbaut, und in einem oder zwei hohen schlanken Türmen in schwindelnde Höhen hinaufschiebt. Ein oder drei mächtige Portale durchbrechen das Untergeschoß, darüber erheben sich gewaltige hohe Fenster, über dem mittleren Portale meistens eine große Fensterrose, mit reichstem Maßwerke geschmückt. Das Ganze dann von einem oder zwei Türmen überragt, so daß ein Mittelthurm über dem Hauptschiffe, oder zwei symmetrische Thürme über den Seitenschiffen emporsteigen. Bei zwei Türmen ist dann in der Mitte über dem Hauptschiffe ein hoher, den Wimpergen ähnlicher Giebel.

Die Thürme bauen sich aus drei bis vier Geschossen auf, welche vom Viereck ins Achteck übergehen, und die dann von einer hohen achtseitigen, durchbrochenen Pyramide, dem Turmhelme, bekrönt sind. Die einzelnen Geschosse von bedeutender Höhe haben große Fenster und sind von Strebepfeilern eingefast, die in hohen Zialen endigen. Der Turmhelm besteht aus acht krabbenbesetzten Rippen, die durch Maßwerk verbunden sind und die in einer gewaltigen Kreuzblume gipfeln. Die glanzvolle mustergültige Ausbildung der Thürme ist das besondere Verdienst der deutschen Gotik.

Die Portale sind in der Regel durch einen Mittelpfosten geteilt, und bilden einen mächtigen, von einem Wimperge überragten Spitzbogen. Die abgeschragten Wände werden durch tiefe Hohlkehlen und kräftige Stäbe profiliert, und haben in den nischenartigen Kehlen auf dünnen Säulen Statuen, während in den Kehlen des Bogens kleinere Figuren auf Konsolen unter Baldachinen Platz finden. Der horizontale Thürsturz schließt das dreieckige Tympanon nach unten ab, das meist mit Reihen von Reliefs geschmückt ist, unter demselben ist beinahe immer eine Statue der Maria mit dem Kinde an dem Mittelpfosten angebracht.

Die Facaden des Querschiffes sind ebenfalls reich entwickelt mit großem Portale, Rosenfenster und Ziergiebel, jedoch ohne Thürme.

Außer den Westtürmen kommt meistens nur noch über der Vierung ein Dachreiter vor, ausnahmsweise sind noch bei ganz reichen Anlagen kleinere Glockentürmchen am Chor oder am Querhaufe.

Die Außenwand wird durch drei Gesimse horizontal gegliedert, durch ein Fußgesims am hohen Sockel, das Kaffgesims unter den Fenstern und am Absätze der Strebepfeiler und durch das Kranz- oder Dachgesims, über welchem sich eine Galerie erhebt, deren Brüstung mit Maßwerk ausgefüllt wird. Die Reliefgliederung der Mauer wird zuerst noch durch Zwerggalerieen und durch Blendarkaturen, später aber dann nur durch Maßwerk hergestellt.

Das ganze Äußere wird noch durch figürliche Skulpturen aufs schönste belebt. Statuen sind in den Blendarkaturen, in den Baldachinialen und auf Konsolen unter Baldachinen frei an der Mauer und oft sogar als Bekrönung der Fialen und Wimperge angebracht. Ebenso tragen die Wasser-



Fig. 81. Freiburger Münster. Inneres. (Münsteralbum Günther und Seiges.)

speier an den Dachgesimsen und an den Strebepfeilern sehr viel zur Belebung der Silhouette bei. Es sind meist aus mehreren Tieren zusammenge setzte oder fadenhafte menschliche Figuren, bei denen der Steinmetz besonders gerne seinem Humor die Zügel schießen läßt.

Hierzu kommt nun noch die überaus reiche und eigenartige Ornamentik, die entweder aus streng geometrischen Figuren oder aus Pflanzenornamenten besteht. Der heimischen Pflanzenwelt sind die Stengel und Blätter, Blumen

und Früchte entnommen, die zur Füllung der Streifen, Frieze und Gohlfehlen, zur Dekoration von Kapitälern, Konsolen und Schlußsteinen in Form von Ranken und Büscheln verwendet werden. Mit besonderer Vorliebe wird das Aufrollen des jungen Blattes und die aufgehende Blütenknospe dargestellt. Da finden wir die einzelnen Teile von Eiche, Ahorn, Epheu, Distel, Rose, Wein, Erdbeere, Klee, Kamamel, Wiesengeranium, Viole und vielen anderen bekannten Pflanzen in naturgetreuer, aber doch in der Linienführung stilisierter Gestalt wieder. Im Innern der Gebäude wird durch Bemalung die Naturform noch mehr hervorgehoben.

Das Innere der Kirche stellt eine Welt für sich dar, abgeschlossen von der Außenwelt, soll es die Seele zur innerlichen Sammlung bringen und das Gemüt erheben, es zu freien lichten Höhen emporführen. Es wurde deshalb auf die Innenausstattung der Kirche die größte Sorgfalt verwendet. Die Farbengebung der Architekturglieder, die herrlichen Glasgemälde, die wie edelsteinschimmernde Teppiche an den Wänden der Schiffe und im Chor sich ausbreiten, sollen die erhebende Feststimmung des Innern noch steigern und durch ihren Farbenglanz die gewaltigen Steinmassen noch mehr beleben, als dies die Konstruktion und Gliederung schon bezweckt.

Durch das Portal unter dem Turme oder zwischen den Westtürmen eingetreten wird der Blick des Besuchers unwillkürlich durch die Arkaden bis zum hochgewölbten Chore geleitet, den durch mächtige Fenster das Licht in feurigstem Farbenglanze überflutet. Ueber den Arkaden ist in der Regel eine Art Galerie, die Triforien, ein schmaler Laufgang in der Mauerstärke, der in Arkaden sich nach dem Mittelschiffe öffnet.

Manchmal sind diese nur Blendarkaden, ohne Gang dahinter, bloß dekorativ, später auch mit Maßwerkfüllung. Darüber nun die hohen schlanken Fenster, die im Chore besonders groß und mit den ausgezeichnetsten Glasmalereien geschmückt, erstrahlen.

Innen am Portale steht das Weihwasserbecken, an einem Pfeiler des Schiffes die Kanzel, welche oft als selbständiges Kunstwerk ausgebildet und von einem hohen turmartigen Schalldeckel überragt wird. In einem der Seitenschiffe oder auch außen an der Kirche ist ein heiliges Grab; wenn außen, oft in Verbindung mit einem größeren Del- oder Kalvarienberge. Meist im Chor ragt ein in reichsten Zierformen gehaltenes Tabernakel empor. An den Pfeilern im Mittelschiffe sind unter Baldachinen auf schönen Konsolen stehende Apostel- oder Heiligenfiguren angebracht. Im Osten schließt zuweilen noch ein Lettner mit Treppen und durchbrochener Galerie das Schiff ab.

Im Chor erhebt sich der Hochaltar, zu beiden Seiten an den Chorwänden ist das Chorgestühl und der Thron des Bischofes oder Abtes, alles nach denselben Prinzipien wie der ganze Bau, aber in reichsten phantasievollsten Holzschnitzereien ausgeführt.

So kommt sowohl in der Gesamtanlage als auch in den Einzelformen immer wieder der Gedanke zum Ausdruck, daß der Beschauer losgelöst werden

soll vom Irdischen, hinweggetäuscht über die Schwere des Steines, daß das (mittelalterliche) Ideal erreicht sei in dem vollständigen Siege über Bedürfnis und Material.

Ob dies allerdings die Aufgabe der Architektur, ist eine andere Frage, deren Beantwortung ohne Zweifel in verneinendem Sinne gegeben werden muß.

Der Profanbau.

Die Einzelformen des Kirchenbaues finden auch bei dem Profanbau ihre Anwendung, während die Gesamtanlage natürlich der Bestimmung des Gebäudes entsprechend eingerichtet ist. Die öffentlichen städtischen Gebäude wie Rathäuser, Kaufhäuser, Gildenhäuser, Gewandhäuser, werden dem stolzen Sinne der Bürgerschaften entsprechend reich und vornehm, in der Dekoration oft prunkhaft, als wahre Paläste, ausgestattet.

Es sind mehrere Stockwerke hohe Gebäude mit mächtigem Hauptportale, vielen Fenstern, die nicht nur im Spitzbogen, sondern auch schieitrecht oder in flachen Kleeblattbogen gedeckt sind. Balkone, Erker und Galerien ebenso wie ein größerer oder kleinerer Turm dürfen nicht fehlen. Die Fassade ist mit Wappen, Statuen und reichen dekorativen Malereien geschmückt.

Die Schlösser der Fürsten waren, auch wenn sie im Bezirke der Stadt lagen, immer befestigt. Das Wohnhaus, Palatium, wurde durch besonderen Glanz ausgezeichnet, es enthielt reich gemalte und getäfelte Prunk- und Festsäle für die Repräsentation, ebenso waren die Wohnräume mit feinem Wandgetäfel, kunstvoll verzierten Balkendecken, prächtigen Kaminen und Ofen ausgestattet. In keinem Palaste fehlte auch die Hauskapelle.

Beim Bürgerhause erinnert der hohe, der Straße zugekehrte Giebel, der zu mannigfachen Dekorationen ein Feld bietet, noch an den Kirchenbau. Die Ausdehnung des Hauses geht in die Tiefe. Durch ein hohes im Spitz- oder Rundbogen geschlossenes Portal gelangt man in das gewölbte Erdgeschoß, in welchem die Werkstatt oder die Lagerräume sich befinden; dies Erdgeschoß ist oft auch als offene Vogenhalle, Laube, gebildet. Die Wohnungen sind in den oberen Stockwerken. Eine Wendeltreppe in einem Türmchen mit polygonalem Grundriß verbindet die einzelnen Stockwerke. Oft sind die einzelnen Stockwerke gegen die Straße zu vorgefragt, was die Helligkeit der unteren Geschosse sehr beeinträchtigt. Für die Frau, die gerne bei ruhiger Arbeit das Treiben auf der Straße beobachtet, ist der Erker („Chörlein“) bestimmt. Derselbe ruht auf einer Konsole oder einer Wandsäule, trägt ein hohes spitzes Dach und ist mit den mannigfachsten Verzierungen als wahres Schmuckkästchen ausgestattet. Beim Backsteinbau, wo ein Auskragen des Erkers nicht gut möglich, wird derselbe von unten ausgebaut, und trägt so viel zur malerischen Ansicht der Hausfassade bei.

Die Wohnräume erhalten verzierte und bemalte Balkendecken, Holzgetäfel umzieht die Wände und macht die Räume besonders wohnlich. Das Eisenwerk wird zu den verschiedensten Verzierungsmotiven benützt. Im südlicheren

Deutschland dient auch der geglättete Mörtelbewurf der Häuser als willkommene Fläche für ernste und heitere dekorative Malereien und für allerhand Sinnsprüche. Auch ein Heiligenbild unter einem Baldachine, davor eine Lampe, ist ein beliebter Schmuck des Hauses.

Kleinere städtische Bauten wie Denkmäler, Mariensäulen, öffentliche Brunnen, Gerichts-, Markt- und Grenzsäulen, Uhrtürme, ahmen mehr oder weniger die kirchlichen Tabernakelformen nach, und sind auch meist mit Heiligenstatuen geschmückt.

Auch an den Befestigungswerken, Thoren und Türmen wollten die Bürger ihre Kunstliebe, die Macht und den Wohlstand ihres Gemeinwesens durch schöne Anlage und reiche Dekoration zeigen. Das System der Befestigungen ist natürlich so berechnet, daß eine geringe Zahl von Verteidigern auch einer großen feindlichen Macht lange Widerstand bieten können. Die Thore sind mit Wappen, reichem Gesimse, verzierten Zinnen und allerhand Erfern und kleineren Türmchen geschmückt. So entstehen an vielen Orten Thore und Türme, die wahre Prunkstücke gotischer Profanarchitektur sind, und welche den Städten einen außerordentlich mannigfaltigen, reizvollen und malerischen Anblick geben.

Die Burgen dagegen sind ernster und einfacher gehalten, bei ihnen ist alles, schon in der Lage auf steilem Bergrücken oder durch Wasseranlagen gesichert, nur auf Festigkeit und möglichst große Verteidigungsfähigkeit berechnet. Ein tiefer Graben, über den nur eine Zugbrücke führt, hohe glatte und mit starken Zinnen und Laufgängen bewehrte Ringmauern, oft mehrere hintereinander und große feste Türme beschirmen die Innenbauten mit den Wohnräumen. Diese sind oft prächtig und mit feinem Geschmacke ausgestattet, so besonders der große Ritteraal, welcher der bevorzugte Repräsentationsraum der Burg ist. Nur selten fehlt die Burgkapelle, die auch jetzt noch meist in zwei Geschosse geteilt wird.

Die Klöster vereinigen in sich die Kirchen und alle Arten der Profanarchitektur zu einem ungemein malerischen und harmonisch abgeschlossenen Ganzen. Wenn sie in dem platten Lande liegen, sind sie immer befestigt und nähern sich so dem Burgenbau, in den Städten dagegen sind sie nur von hohen Mauern umfriedet. Die Kirchen haben einen besonders großen Chor mit reichgeschnitztem Gestühl und viele Kapellen und Altäre, dem Bedürfnis der zahlreichen Kleriker entsprechend. Die Hallen, Refektorien und Kapitelsäle sind höher und weiter als bei Profanbauten und haben Spitzbogenfenster, während die Wohnräume scheinrecht gedeckte Fenster wie die Bürgerhäuser haben. Die Mauermaffen sind häufig durch Strebeböcker verstärkt, was am Stadthause kaum vorkommt.

Die Entwicklung des gotischen Stiles.

Wie jeder Stil hat auch die Gotik ihre Früh-, Höhe- und Verfallsperiode. Sie beginnt in Deutschland in den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts,

wo sie noch viele romanische Einzelheiten zeigt. Von der Mitte des Jahrhunderts bis in das vierte Decennium des XIV. Jahrhunderts ringt sich der gotische Stil los von romanischen Reminiscenzen und entwickelt sein System logisch konstruktiv, ist aber in den Einzelformen noch herb und streng.

Sobald man nun die Konstruktion beherrscht, freier und kühner in derselben wird, wächst auch die Lust an reicherer Dekoration, man beginnt die symbolische Formsprache auszubilden, Laubwerk und figürliche Skulptur in erhöhtem Maße anzuwenden. Es ist die Periode des hohen gotischen Stiles, die sich etwa bis 1400 hinzieht.

Der spätgotische Stil reicht bis in die ersten Jahrzehnte des XVI. Jahrhunderts. Es macht sich bei ihm eine größere Willkür im Hauptsystem geltend, zugleich mit Uebertreibungen in der Dekoration, jedoch wirkt trotz aller Ueberladung in der Dekoration das Ganze oft recht nüchtern; der poetische Schwung der Phantasie, der die frühe und hohe Gotik so sehr auszeichnet, fehlt. Die Gestaltungskraft ist erschöpft, man spielt mit dem überkommenen Formenschatz. Das Gefühl für die feine Kurvatur ist abgestumpft. Man verwendet den sog. Eßelsrücken und Kielbogen an Giebeln und Bogen. Im Maßwerk wird ein Motiv, das besonders in Frankreich und England beliebt ist, die Fischblasen- und Flammenform (*style flamboyant*) viel gebraucht. Die Horizontallinie wird auch wieder mehr betont, besonders an den Gesimsen, die wie auch die Gewölberippen und das Fenstermaßwerk flacher gefehlt und mit schwächeren Rundstäben versehen werden. Auch das Pflanzenornament wird jetzt dem Zirkelschlage untergeordnet, und nicht zum Vorteile des Stiles wird naturalistisch nachgebildetes Astwerk bis zu den Rippen der Gewölbe angewandt. — Statt der Kreuzgewölbe bevorzugt man jetzt Sterngewölbe oder auch spitzbogige Tonnengewölbe. Ohne Unterbrechung gehen die Dienste an den Pfeilern in die Gewölberippen über.

In Sachsen kommen auch die Emporen wieder auf.

Durch die ausgezeichnete Technik in der Steinbearbeitung verleitet, mutet man diesem Material Formen zu, Krümmungen, Umbiegen, Ueberhängen, die sonst nur in Metall oder Holz erreicht werden können, und die man in Stein nur durch starke versteckte Eisenkonstruktionen möglich machen kann.

Man verliert so den Zusammenhang mit den ursprünglichen Konstruktionsprinzipien ebenso, wie man im Ornament von den feindurchdachten Stilprinzipien immer mehr abweicht. Das frische Leben endet in toter Formennachahmung, und endlich tritt eine vollständige Vernüchterung ein. Selbstverständlich geht dieser Prozeß in allen Landesteilen nicht gleichzeitig vor sich, die Länder, die in unmittelbarem Verkehr mit dem Süden stehen, nehmen früher die Elemente neuer Stilbildung auf, als die nördlichen und die entlegenen östlichen Landesteile.

Die frühesten Werke deutscher Gotik.

Die neue Bauweise wurde natürlich in den Frankreich benachbarten Landesteilen zuerst aufgenommen, teils indem aus der Verbindung mit

romanischen Formen ein eigenartiger Mischstil, der Uebergangsstil, entstand, teils durch bedingungslose Aufnahme des durchgebildeten Systems; doch blieb man schon dadurch, daß weniger reiche Mittel zur Verfügung standen, ein-



Fig. 82. Dom zu Magdeburg. Inneres.

facher und ernster, und vermied es, die überreichen Prunkanlagen nachzuahmen. Nur in der glanzvollen mustergültigen Ausbildung der Türme (wie schon oben bemerkt) mit den hohen durchbrochenen Turmhelmen ging die deutsche Gotik weit über das in Frankreich oder England Geleistete hinaus. — Auch in der Vorliebe für die weiträumige Hallenkirche, die schon in romanischer Zeit in Westfalen üblich war, macht sich die deutsche Eigenart besonders geltend.

Dr. Schweiger, Geschichte der deutschen Kunst.

Die Hallenkirche hat drei (ganz vereinzelt sogar fünf) gleich hohe Schiffe. Die Pfeiler werden höher und schlanker, da sie keine Obermauern mit Triforien und Fenstern mehr zu tragen haben, ebenso werden die Fenster der Seitenschiffe, die jetzt allein dem Mittelschiffe Licht zuführen, höher. Dadurch erhält das Innere eine überaus wohlthuende weite, einheitliche Raumwirkung, während dagegen das Äußere durch die Schwere des alle drei Schiffe gemeinsam überdeckenden Steildaches und den Wegfall der Strebebogen und meist auch der Wimperge an malerischem Reize einbüßt. Oft erhält jedoch nur das Mittelschiff ein steiles Satteldach, während man über jedem Joche der Seitenschiffe ein zur Längsachse rechtwinklig mündendes Giebeldach anbringt. Dadurch muß sich über jedem Fenster ein Dachgiebel erheben, was in der Seitenansicht doch wieder ein belebtes, malerisches Bild gibt. Der Chor, meist etwas erhöht, ist gewöhnlich einschiffig. Im XIV. Jahrhundert werden dann auch die Seitenschiffe um denselben herumgeführt, in

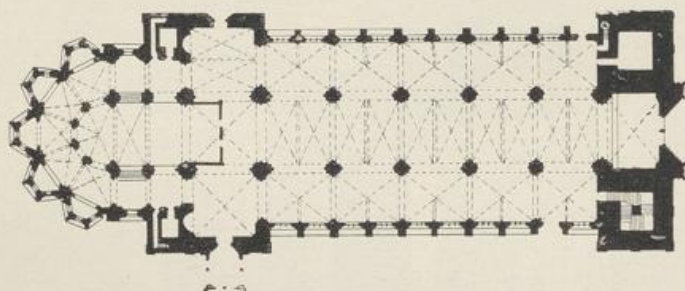


Fig. 83. Magdeburger Dom. Grundriß.

welchem Säkulum die Hallenkirchen besonders als Pfarrkirchen und in den Ländern des Backsteinbaues und den Ordensländern beliebt werden.

Ein in Frankreich gebildeter Bauherr, der Kardinal Albrecht II. von Brandenburg, ließ den ersten gotischen Bau mit ausgereiftem französischem Kathedralgrundriß in Deutschland, den Dom in Magdeburg (Fig. 82 und 83) aufführen. Im Jahre 1207 war der Dom abgebrannt und Kardinal Albrecht legte schon im folgenden Jahre den Grundstein zu einem neuen Baue. Der polygone Chor wurde zuerst gebaut, er hat einen Umgang und einen Kranz von fünf, je mit drei Seiten des Sechseckes schließenden Kapellen. Hier mischen sich in eigenartiger Weise Formen des Uebergangsstiles an dem Untergeschoße und den Pfeilern mit reichsten gotischen Motiven an den Obermauern des Chores. Das Langhaus ist dann aber rein deutsch in seiner Ausführung; es hat breite Nebenschiffe, weite Pfeilerabstände, und über jedem Seitenschiffsjoch einen Giebel. Das Langhaus wurde 1363 geweiht, während sich die Bauzeit der Westfacade bis in das XVI. Jahrhundert hinzieht. Die Facade zeigt einen schön verzierten Mittelbau mit großem Portale, Fenstern und Ziergiebel, zwischen zwei massigen Türmen, die in vier Geschossen quadratisch, im fünften ins Achteck übergehen, und von ziemlich stumpfen Helmen bekrönt sind.

War in Magdeburg der Bauherr französisch gebildet, so sind es an der Liebfrauenkirche in Trier (etwa 1227—43), dem ersten ganz in gotischen Formen ausgeführten Bau auf deutschem Boden, Architekt und Steinmessen, die in Frankreich den neuen Stil studiert, aber ihn doch schon in der Heimat national anwenden und ausgestalten. Eigenartig ist schon der

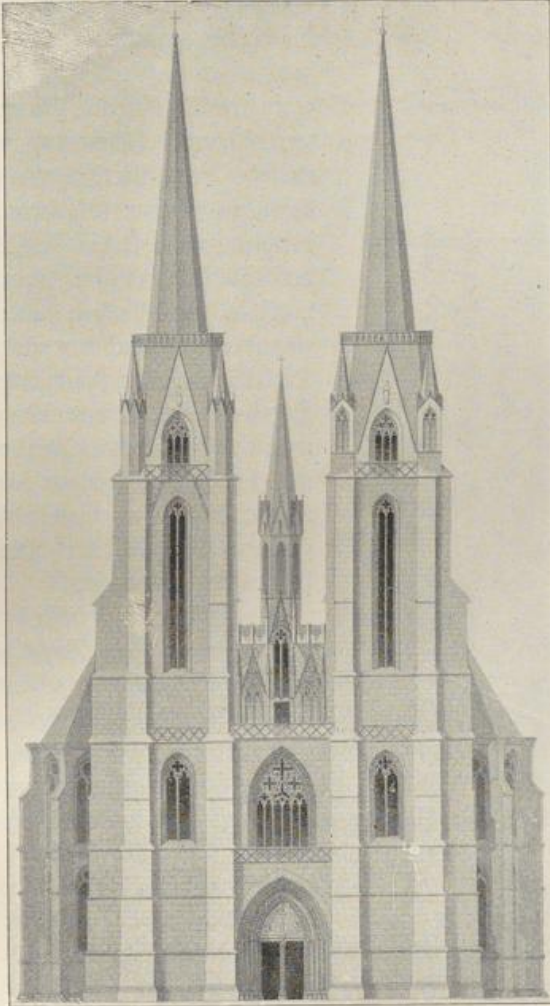


Fig. 84. St. Elisabeth. Marburg.

Grundriß in Form eines griechischen Kreuzes mit je zwei Kapellen zwischen den Kreuzarmen, so daß gleichsam ein rund herum geführter Kranz von zwölf Kapellen entsteht, aus dem nur die Chorapsis vor- springt. Ueber der Kreuzung erhebt sich ein Turm. Die Portale sind noch rund- bogig, ebenso gemahnen noch die Schafringe an den Rundpfeilern an den Uebergangsstil, sind hier aber in der Höhe des Fenstergesimses in die Hölhentheilung logisch einbezogen. Die Raumwirkung des Innern ist von einer geradezu wunder- vollen Harmonie.

In Marienstatt in Nassau errichteten die Cistercienser 1227 eine Klosterkirche, bei welcher das Strebesystem zum erstenmale ringsum geführt wird. Die sieben Kapellen um den Chor sind noch halbrund geschlossen.

In Baden wurde die Kirche des 1196 gestifteten Prämonstratenserordens Allerheiligen im Schwarzwalde in dem zweiten Viertel des XIII. Jahrhunderts errichtet. In drei beinahe gleich hohen Schiffen zeigt sie sich als Hallenkirche mit Querhaus und gerade geschlossenem Chore. Die Pfeiler sind achteckig mit Halbsäulenvorlagen nach den Schiffen. Sonst stehen die Formen dem romanischen Stile noch sehr nahe. Heute ist die Kirche nur noch eine

außerordentlich malerische Ruine. — Als Hallenkirche mit polygon geschlossenem Chöre und Querhaus wurde die Elisabethenkirche in Marburg (Fig.

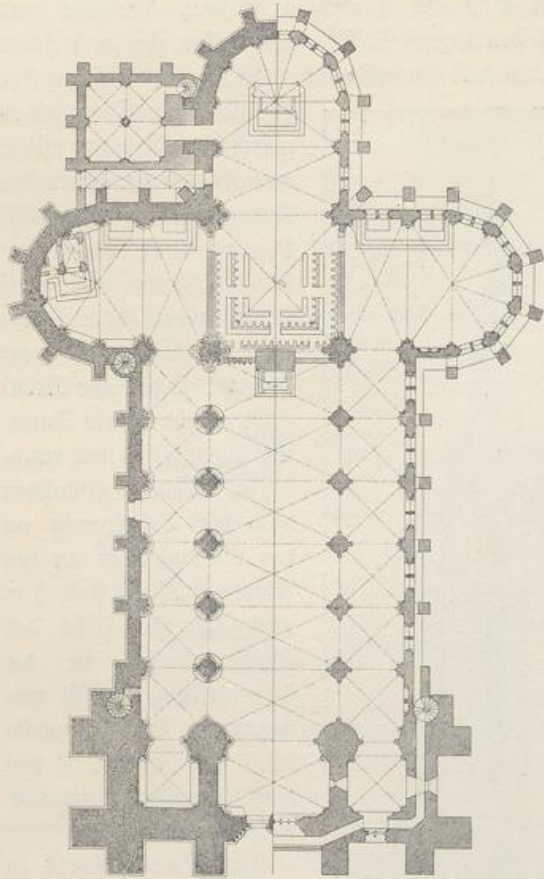


Fig. 85. St. Elisabeth. Marburg. Grundriß.

84 und 85) im Jahre 1234 begonnen, dem gleichen Jahre, in welchem die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, der die Kirche geweiht ist, heilig gesprochen wurde. An der einfachen Westfacade steigen zwei schlanke Türme empor, welche das Vertikalprinzip besonders zum Ausdruck bringen, während die Fenster der Schiffe und im Chöre noch in zwei Reihen übereinander angeordnet sind. Die Rundpfeiler mit vier Diensten, das einfache Maßwerk der zweigeteilten Fenster und die Kapitäle zeigen verwandte Formen wie die gleichen Bauteile der Liebfrauenkirche in Trier.

Eine Reihe von Kirchen wurden nach dem Vorbilde der Elisabethenkirche gebaut, in Hessen die Kirche zu Friedberg, Frankenberg, Grünberg und Wetter, in Marburg selbst die Marien- und die Dominikanerkirche, in Wehlar die Stiftskirche St. Marien.

Die Gotik am Rheine.

Hier hält sich der Uebergangsstil bis gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts. Dafür erblüht aber dann die Gotik um so großartiger, in reichster Entfaltung der Dekoration. In den Rheinlanden erstehen die berühmtesten und herrlichsten Werke, wie früher des romanischen, so jetzt des gotischen Stiles, die Dome zu Freiburg, Straßburg und Köln, das vollendetste Werk der Gotik überhaupt. Der Bau des Freiburger und des Straßburger Münsters, noch in romanischer Zeit angefangen, dauerte beinahe drei Jahrhunderte, während der Ausbau des Kölner Domes unserer neuesten Zeit vorbehalten blieb.

Der älteste Teil des Freiburger Münsters (Fig. 79, 81, 86 und 87) ist das romanische Querschiff mit Vierungskuppel und zwei Türmen an der Ostseite der Querschiffssarme. Das dreischiffige Langhaus, ohne Triforien, in der gleichen Flucht wie die Querhausfassade, wird dann von Ost nach West schreitend ausgeführt (1250 beg.), wobei die anfänglich noch schweren Formen ausreifen. Vor dem Langhause erhebt sich der 115 m hohe Turm, der nach dem ursprünglichen Entwurfe in einem Zuge ausgeführt wurde. In weitem Spitzbogen, der zur statuengeschmückten Vorhalle führt, öffnet sich das quadratische Untergeschoß, aus dem Viereck geht der Turm leicht und zwanglos ins Achteck über und wird dann von einer hohen durchbrochenen Steinpyramide von wunderbar klarer Komposition gekrönt. Dieser Turm ist nicht nur der älteste, der in rein gotischen Formen aufgeführt wurde, sondern auch der edelste und schönste überhaupt.

Am spätesten wurde der Chor (1354) begonnen, der ebensolang wie das Langhaus ist. Das Altarhaus endet mit drei Seiten des Sechsecks, ein Umgang und ein Kranz von dreizehn polygonen Kapellen schließen den Chor, der 1513 in den Formen der späten Gotik vollendet wurde.

Auch in Straßburg (Fig. 88) setzt erst am Langhaus die Gotik ein, während Querschiff und Chor (beg. ca. 1176) noch in den Formen des Uebergangsstiles ausgeführt wurden. Das Querhaus mit weitausladenden rechteckigen Armen erhielt um die Wende des Jahrhunderts eine Mittelreihe von vier runden Pfeilern, so daß es zweischiffig wurde. Der von einer Halbkuppel überwölbte Chor ist apsidial geschlossen und außen rechtwinklig umrahmt.

Der Langhausbau (1250—75) ist dreischiffig, über den Arkaden des Mittelschiffes ist ein Triforium (Umgang), während sich unter den Fenstern

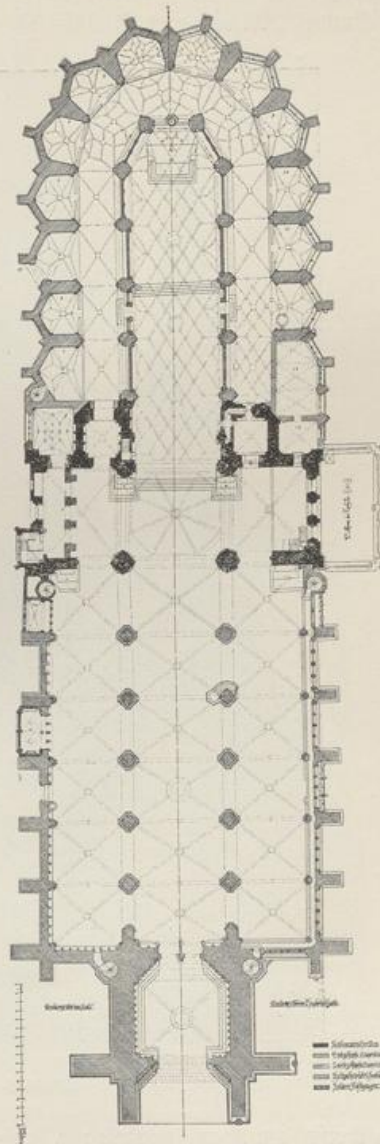


Fig. 86. Münster zu Freiburg. Grundriß.
Aufnahme von Münsterarchitekt Kempf. Freiburg.

der Seitenschiffe eine Arkatur hinzieht. Die Raumwirkung von Langhaus, Querschiff und Chor ist durchaus harmonisch und von wunderbarer Großartigkeit.

Im Jahre 1277 wird der Grundstein zur Westfacade gelegt, deren Bauleitung dem Meister Erwin (gest. 1318) übertragen wurde. (Die übliche Bezeichnung „Erwin von Steinbach“ ist urkundlich nicht sicher beglaubigt. Die



Fig. 87. Münster zu Freiburg. (Münsteralbum Günther und Geiges).

Inskrift am Hauptportale: „Anno Domini M.CC.LXXVII in die beati Urbani hoc gloriosum opus inchoavit Magister Ervinus de Steinbach“ ist nicht mehr vorhanden und verdankte ihre Entstehung wohl auch erst einem späteren Jahrhundert.) Die nahen Beziehungen zur französischen Gotik, die deutlich an der Fassade zu erkennen sind, lassen darauf schließen, daß Meister Erwin einer der vielen deutschen Baumeister war, die in Frankreich in der

Bauhütte einer der großen Kathedralen den neuen Stil sich zu eigen machten.

Die Fassade ist durch drei Horizontalgalerien in ebenso viele Stockwerke geteilt, die von feinstem Maßwerk, wie von einem herrlichen Filigranweben ganz überspannen erscheinen.

Zwischen vier gewaltigen Strebe-
pfeilern öffnen sich drei mächtige Portale, die aufs glanzvollste mit Statuen und Statuetten geschmückt sind. Ueber dem mittleren Portale ist eine große Rose, das Prunkstück dieser herrlichen Fassade. Darüber zieht sich dann eine Statuengalerie hin. Das dritte Stockwerk war im ersten Entwurfe nicht vorgesehen, d. h. es war schon als unteres Turmgeschloß projektiert, man mauerte aber den Zwischenraum zu, und schuf so die höchste Fassade in Deutschland.

Auch der eigentliche Turm-Bau wurde nun ver-

ändert, reichere Formen wollte man haben, daher genügte der klare einfache Entwurf Erwins nicht mehr. Im Achteck steigt das Turmgeschloß empor, begleitet

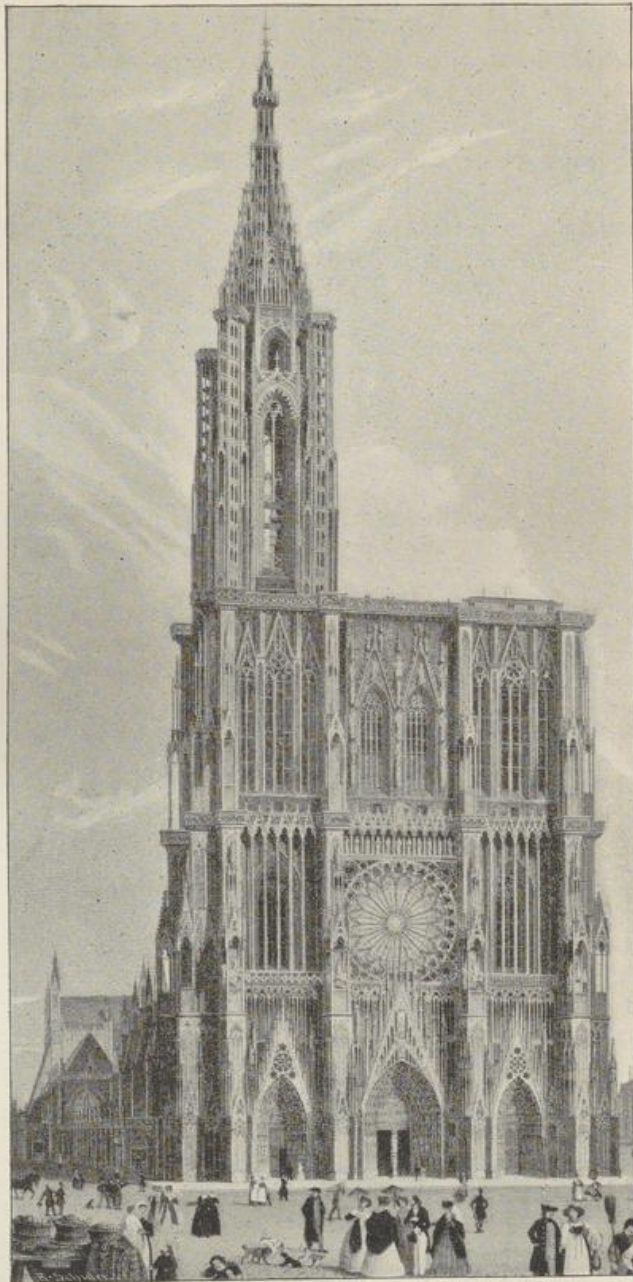


Fig. 88. Strasburger Münster.

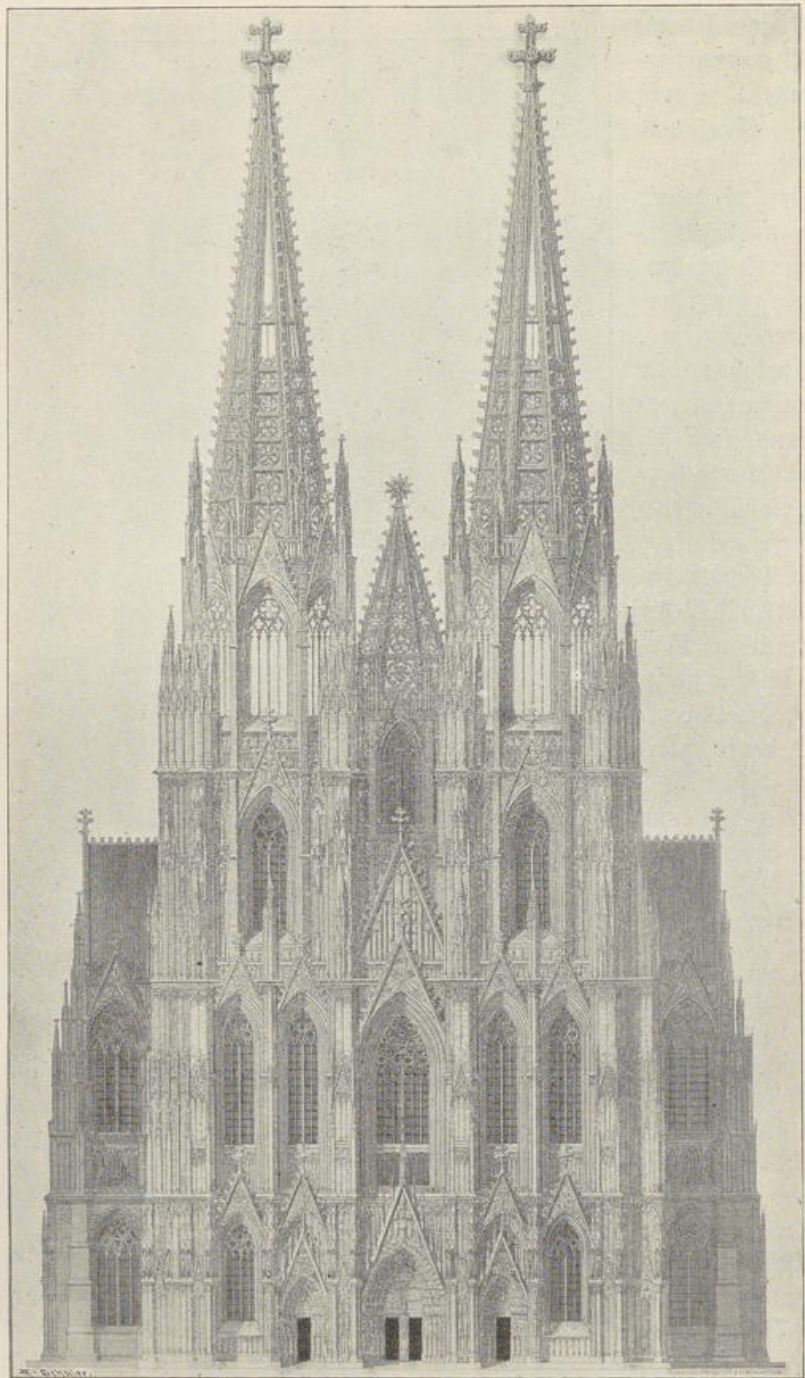


Fig. 89. Kölner Dom. Fassade.

von vier nur aus Stabwerk bestehenden zierlichen Treppentürmen, die frei empor-schießen, und nur durch eine gemeinsame Bekrönungsplattform mit dem Turm-gechoß verbunden sind (1418 voll.). Natürlich konnten sich die 35 m hohen und nur $2\frac{1}{2}$ m Durchmesser haltenden Treppentürme nicht frei tragen, sondern mußten durch Eisenwerk am Turmgeschoß verankert werden.

Für den Ausbau des Helmes wird ein neuer Meister, Johann Hülzner von Köln, berufen (1419—49), der 1439 den allein ausgeführten nördlichen Turmbau vollendet. Er macht den durchbrochenen Turmhelm durch eine Reihe von acht sich nach oben verjüngenden Treppentürmchen bis unter die Kreuz-blume zugänglich, und schuf so ein Werk von unerreichter Kühnheit. Bei der wunderbaren malerischen Wirkung der Straßburger Münsterfacade kann man die Nichtausführung des ursprünglichen Entwurfes leicht verschmerzen.

Der vollendetste größte und reifste, wenn auch nicht gerade schönste gotische Bau ist der Dom St. Peter in Köln (Fig. 89—91). Die alte Kathedrale war durch Brand zerstört worden, und das deutsche Rom mußte wieder eine seiner Würde entsprechende Domkirche haben. So legte 1248 der Erzbischof Konrad von Hochstaden in Anwesenheit des deutschen Königs Wilhelm von Holland und zahlreicher anderer Fürsten und Herren den Grundstein zur neuen Kathedrale. Dombaumeister war ein Kölner Bürgersohn, Gerhardus von Kiel, der enger, als es bisher geschehen war, sich der französischen Gotik anschließt, ja ein bestimmtes französisches Werk, die Kathedrale von Amiens, sich zum Vorbilde nimmt, freilich auch hier nicht urteilslos nachahmend, sondern indem er überall verbessert und so den Grundgedanken zu reifster Vollkommenheit führt. Nach Gerhardus Tod übernimmt ein Meister Arnold (1279—1301) und dann dessen Sohn Johannes (gest. nach 1330) die Dombauleitung; letzterer soll auch den Plan zur Westfront entworfen haben, dessen Ausführung erst unserer Zeit vorbehalten war. 1322 war der Chor vollendet und geweiht. 1447 wurden die Glocken im Süd-turme, der zu einem Drittel seiner projektierten Höhe gediehen war, angebracht, 1516 stellte man den Weiterbau am Dome ein, der dreihundert Jahre lang so als Torso stehen blieb, als trauriges Wahrzeichen deutscher Zerrissenheit. Im Jahre 1842 wurde dann der Grundstein zur Fortsetzung gelegt, und am 15. Oktober 1880 wurde dieser gewaltigste Kirchenbau, zur Freude und Ehre des gesamten deutschen Volkes, vollendet.

Der Grundriß des Domes zeigt die Kreuzform, ein fünfschiffiges Langhaus, vor das sich ein dreischiffiges, stark vorspringendes Querhaus legt. Der Chor, ebenfalls fünfschiffig, ist siebenseitig geschlossen, hat einen Umgang und einen Kranz von sieben polygonen Kapellen. In bestimmte Verhältnis-

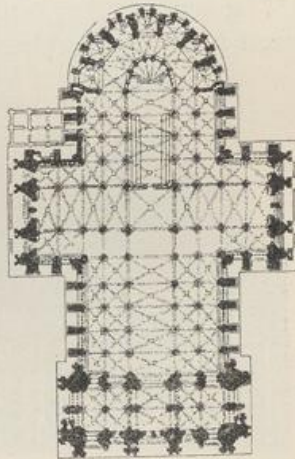


Fig. 90. Dom zu Köln. Grundriß.

zahlen sind alle Maße der Längen- und Höhenrichtung zu einander gebracht. Als Maßeinheit ist die Mittelschiffsbreite von Pfeilerachse zu Pfeilerachse angenommen: = 1 (1 = 50 röm. Fuß). Mittelschiffshöhe = 3 (150 Fuß). Seitenschiffsbreite = $\frac{1}{2}$ (25 Fuß). Kreuzschiffslänge = 5 (250 Fuß). Kreuzschiffsbreite = 2 (100 Fuß). Gesamtlänge = 9 (450 Fuß). Gesamtbreite = 3 (150 Fuß).

Die absolute Vertikaltendenz beherrscht den Aufbau der Westfassade bei strengster Gesetzmäßigkeit und vollendetster Harmonie des Ganzen.

Drei glänzend skulptierte Portale und zwei Fenster nehmen das Untergeschoß ein, darüber wölben sich fünf gewaltige Spitzbogenfenster, und über diesen nun, einen kleinen Giebel in die Mitte nehmend, steigen die beiden Türme mit ihren durchbrochenen Helmen zu der schwindelnden Höhe von 157 m empor. Auch die Querhausfassaden haben drei Portale und sind mit einem bis dahin unerhörten Reichtume ausgestattet.



Fig. 91. Choranfsicht des Kölner Domes.

Zu seiner Vollendung ist der Kölner Dom unbestritten die höchste Leistung nicht nur der deutschen Gotik, sondern der Gotik überhaupt. Mit Recht nennt ihn Kugler „das erhabenste Denkmal des deutschen Geistes, soweit das Bereich sichtbarer Formen geht, und das erhabenste unter allen Werken der architektonischen Kunst, der vollstümlichsten unter allen Künsten“.

Die Dombauhütte in Köln wurde natürlich bald die hohe Schule für viele Baumeister und Steinmetzen in den Rheinlanden und weit darüber hinaus. Zunächst finden wir an dem Neubau der Zisterzienserkirche zu Altenberg (beg. 1255) im Grundriß und den sehr eleganten Details große Ähnlichkeit mit Köln. Dann in Köln selbst die Minoritenkirche (1260 geweiht), die aber in ihren schlichten Formen den Regeln der Bettelorden angepaßt wurde.

Wahrscheinlich ist noch unter der Leitung des Dombaumeisters Gerhardus selbst der Chor der Kirche der Benediktiner-Abtei zu München-Gladbach errichtet worden. (1275 weiht Albertus Magnus den Hochaltar.) Der Chor ist zwar nur mit fünf Seiten des Zehneckes geschlossen, ohne Umgang und Kapellenfranz, aber sonst zeigen Konstruktion und Details alle Formen der Kölner Dombauschule.

Zum Bau der Stiftskirche St. Viktor in Xanten, deren fünf-schiffiges Langhaus ohne Querschiff und eigenartiger Chor im Jahre 1263 begonnen wurde, berief man neben andern auswärtigen Meistern wiederholt welche aus Köln, deren Einfluß besonders an den Details wahrzunehmen ist. Die Apsis ist fünfseitig geschlossen und jedes der Seitenschiffe endet in einer radial gestellten, polygonen Kapelle, eine Anlage, die der Frauenkirche in Trier ähnlich ist, und die in der Stadtkirche in Ahrweiler nur vereinfacht

sich wiederholt. — In der Mitte zwischen Köln und Straßburg sowohl in geographischer als kunsthistorischer Beziehung steht die Katharinenkirche zu Oppenheim (Fig. 92 und 93), eine der herrlichsten und feinsten Leistungen der deutschen

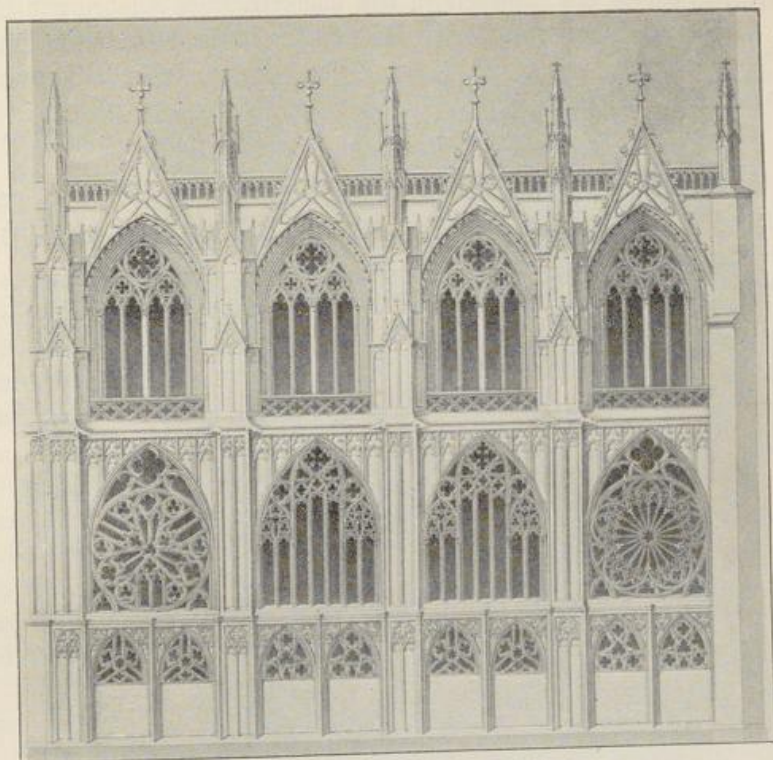


Fig. 92. Katharinenkirche in Oppenheim.

Gotik. Der östliche Chor und das Langhaus wurden in den Jahren 1262 bis 1307 errichtet, während die Ausschmückung des Langhauses der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angehört, und der jetzt als Ruine dastehende westliche Chor erst aus dem XV. Jahrhundert stammt. Der Ostchor schließt mit fünf Seiten des Achteckes, die beiden Seitenschiffe je mit einer radial gestellten polygonen Kapelle, die aber niedriger als der Chor sind. Die zweiteiligen Fenster des Chores sind den Kapellenfenstern in Köln ähnlich, ebenso auch die Basen der Pfeiler des Langhauses, dagegen sind die Pfeiler selbst tief untergeschnittene Bündelpfeiler wie in Straßburg. Am Langhause sind

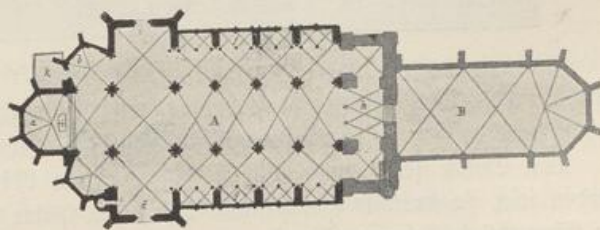


Fig. 93. Katharinenkirche in Oppenheim. Grundriß.

Am Langhause sind

zwischen die Strebepfeiler vier Doppelpapellen eingebaut, vor denen sich eine sehr feine zierliche Architektur hinzieht. Die äußere Architektur des Mittelschiffes, hauptsächlich auf der Südseite, ist mit verschwenderischem Reichtume ausgestattet, besonders das Maßwerk ist von unübertroffener Feinheit und Schönheit. 1689 fiel leider auch dieses wundervolle Denkmal deutscher Baukunst den Mordbrennern Ludwigs XIV. zum Opfer. Eine umfassende Restauration wurde 1889 vollendet.

Die Gotik im Elsass und in Lothringen.

Die Dombauhütte zu Straßburg war gerade nicht von sehr großem direktem Einflusse auf die Bauthätigkeit im Elsaß, nur daß man sich jetzt

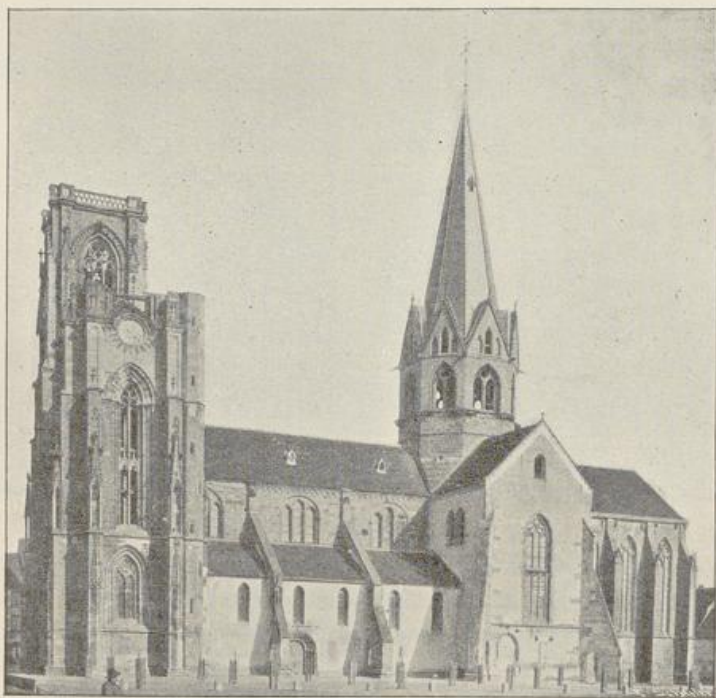


Fig. 94. Kirche zu Rufach.

entschieden der Gotik überhaupt zuwandte, wird ihr zuzuschreiben sein. Hauptsächlich machen sich natürlich französische Einflüsse geltend.

Von Erwin selbst noch soll die Kirche von Niederhaslach erbaut worden sein, sie brannte jedoch schon 13 Jahre später 1287 nieder und nur der Chor blieb stehen. Die Formen dieses polygonen Chores zeigen auch eine nahe Verwandtschaft mit Straßburg. Den Wiederaufbau leitete ein Sohn Erwins (gest. 1330), der das dreischiffige Langhaus erbaute, das ein Westturm mit dem Portale abschließt. Vollendet wurde der Bau 1385. Die Formen sind im Verlauf des Baues bedeutend einfacher und nüchterner geworden, nur der Dachreiter wurde zierlich und schmuckvoll ausgeführt.

Der Straßburger Münsterfakade ist der Frontbau der Kirche zu Rufach (Fig. 94) nachgebildet. Sie hat ein großes Portal mit reichem Wimperg, der die Rose noch überschneidet, über diesen dann ein Giebel mit drei Nischen und zwei Türmen, die aber nur teilweise zur Ausführung kamen.

Auch die Ostteile der älteren St. Georgskirche in Hagenau sind verwandt mit Straßburg. — Der hervorragende Bau im Elsaß nach dem Straßburger Münster aber, St. Georg zu Schlettstadt, ist völlig unabhängig von der Straßburger Schule.

Im Uebergangsstile begonnen, wird der Bau dann in den Formen der französischen Gotik weitergeführt. Das Langhaus ist dreischiffig mit einem östlichen Kreuzschiff und einem schmäleren westlichen, über dessen quadratischem Mittelschiff sich der Turm erhebt. Die deforierte Fagadenseite mit dem Hauptportale ist auf die Südseite dieses Querschiffes verlegt. 1414 wurde der rechtwinklig geschlossene

Chor von Meister Eberhard Kindelin begonnen, einer Senkung des Terrains Rechnung tragend, unterwölbte man denselben mit einer Krypta. Das Ganze ist sowohl im Innern von glücklichster Raumwirkung als auch das Außere von großem malerischem Reize.

Die Einflüsse der deutschen und französischen Gotik kreuzen sich an der St. Martinskirche in Kolmar (Fig. 95). Das Querschiff ist noch im Uebergangsstil errichtet, während das Portal an der Südfront desselben halb Uebergangsstil, halb schon die fertigen Formen der Gotik zeigt. Hier hat sich auch ein Meister Humbert selbst dargestellt mit Steinplatte und Winkelmaß, der Baumeister, der jedenfalls auch das Langhaus in der ausgesprochenen französischen Gotik erbaut hat. An der zweitürmigen, un-

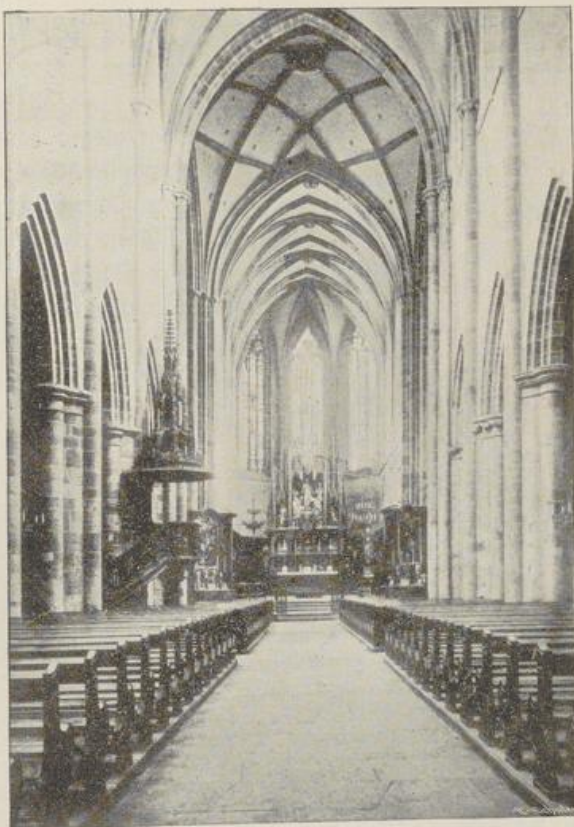


Fig. 95. Kolmar. Martinskirche. Inneres.

vollendeten Fassade aus dem XIV. Jahrhundert herrscht dagegen durchaus die vertikale Tendenz der deutschen Gotik. — Eng an die französische Gotik schließt sich das Münster St. Peter und Paul zu Weissenburg an, das einen originellen Grundriß zeigt, und die große Anpassungsfähigkeit der Gotik bei bestimmt gegebenen Verhältnissen in schöner Weise darthut. An das dreischiffige Langhaus schloß man auf der Südseite ein weiteres Seitenschiff an, von dem die drei westlichen Joche als Vorhalle mit dem Haupteingange ausgebildet wurden, da — durch einen frühromanischen Turm an der Westseite hier eine Fadenbildung sehr erschwert gewesen wäre.

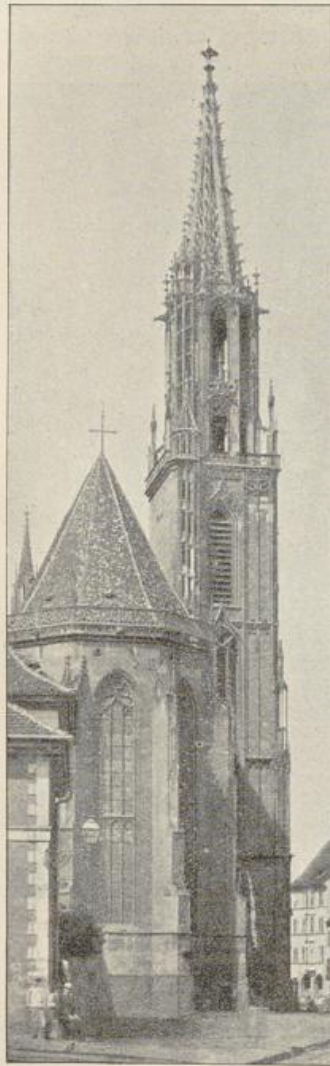


Fig. 96. St. Theobald in Thann.

Ein Flügel eines schönen Kreuzganges stellt auf der Nordseite die Symmetrie her. Das breite Kreuzschiff springt kräftig vor und hat an der Ostseite zwei sehr ungleich große, polygonale Kapellen, der Chor schließt mit fünf Seiten des Achteckes.

An der Kirche des hl. Theobald in Thann (Fig. 96) ist die späte Gotik besonders schön und glücklich ausgebildet, sie wurde erst 1516 mit dem Turme vollendet. Das Langhaus ist dreischiffig mit niederen Seitenschiffen und origineller Westfassade, die aufs reichste mit Skulpturen verziert ist. Der Turm ist trotz der spielenden Ornamentik durch die gelungene Massenverteilung und den grazios durchbrochenen Helm von edelster, schönster Wirkung.

In Lothringen macht sich der französische Einfluß natürlich noch viel stärker bemerkbar als im Elsaß. Wie in Köln, so läßt sich in Metz die Kathedrale auf ein unmittelbares französisches Vorbild zurückführen, auf die Kathedrale zu Rheims. Der Chor hat zwar nur den Umgang mit drei polygonen Kapellen, aber im Langhause sind acht

französische Rundpfeiler mit vier und acht Diensten verwendet. Das Mittelschiff ist sehr hoch, im Verhältnis zu den Seitenschiffen wie 3 : 1. Von den Türmen ist nur der westliche ausgeführt, die Fassade wurde erst später in Renaissanceformen vollendet.

Süddeutschland.

Kehren wir über den Rhein zurück, so finden wir im südlichen Deutschland, in Schwaben, Franken und Bayern eine größere Vorliebe für Hallen-

kirchen und für einfachere deutsche Chorbildungen ohne Umgang und Kapellenfranz. Das Querschiff wird weniger vorspringend gebildet, oft fehlt es sogar ganz. Auch in der Ausschmückung macht sich ein Zug nach Einfachheit geltend, die glänzende Dekoration wie an den rheinischen Bauten fehlt meistens hier.

In Wimpfen im Thal am Neckar (Fig. 97) finden wir zunächst ein

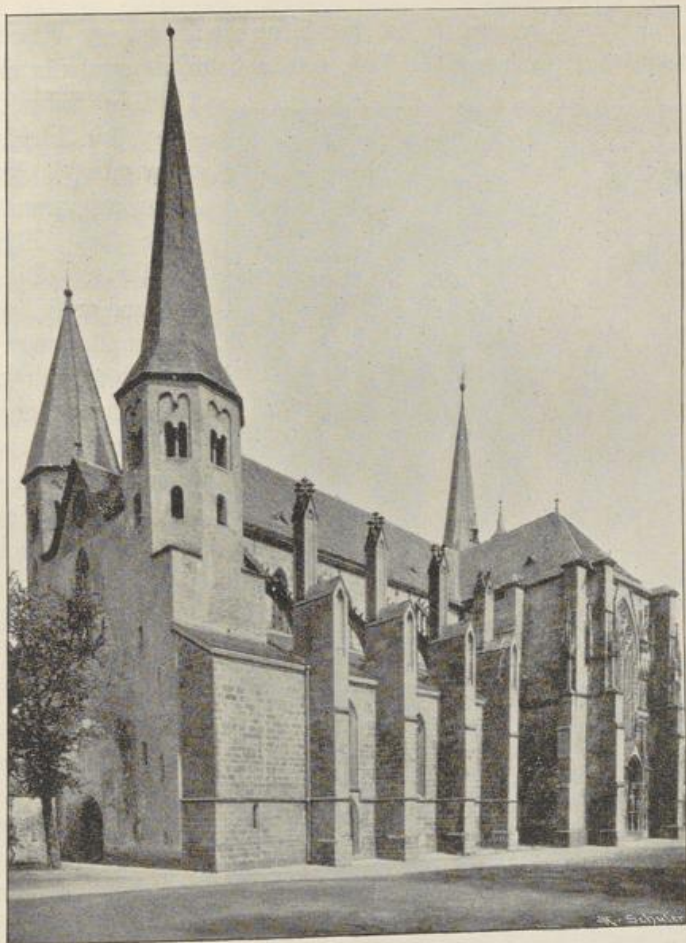


Fig. 97. St. Peter und Paul in Wimpfen.

schönes edles Werk der frühen Gotik, von dem wir die urkundliche Nachricht haben, daß der Bauherr desselben, Richard von Dietenstein (gest. 1278), Dechant der Kirche, in den sechziger Jahren einen wohlerfahrenen Meister berief, der eben aus Paris gekommen war und der das Werk nach französischer Art (*opere Francigeno Basilicam ex sectis lapidibus construi jussit*) aus Haussteinen errichten ließ.

Der Grundriß von St. Peter und Paul in Wimpfen zeigt ein dreischiffiges Langhaus mit noch zweitürmiger romanischer Westfacade, ein aus-

ladendes Querhaus, an dessen Ostseite zwei Türme (nicht ausgebaut) den einfachen Chor flankieren, daneben nochmals je eine polygone Kapelle. Der Bau ist in den knappen frischen Formen der Frühgotik, in edlen freien Raumverhältnissen ausgeführt, dazu kommt noch der Statuensmuck, besonders an der südlichen Querhausfassade, was alles ihn zu einem hervorragend schönen Beispiele der Gotik macht.

Ebenfalls noch frühgotisch ist die Marienkirche zu Reutlingen (1247—1343) mit geradem Chorschuß, den auch die Nonnenkirche Gnaden-

thal bei Schwäbisch-Hall zeigt. Die Westfassade der Marienkirche steht unmittelbar unter dem Einflusse des Straßburger Münsters. Die Fassade hat drei große, von Wimpergen überragte Portale, über dem mittleren ein Rosenfenster hinter schönem Maßwerk, das die ganze Frontfläche gliedert. Das Ganze überragt ein schlanker Turm mit massivem Helme.

Im Südwesten sind zwei Cistercienserkirchen bemerkenswert, die Kirche zu Salem (Fig. 98) bei Ueberlingen (1282—1310) mit fünf schiffigem geradem Chor und großen reichverzierten Fenstern, im dreischiffigen Langhause sind zwischen den schmalen

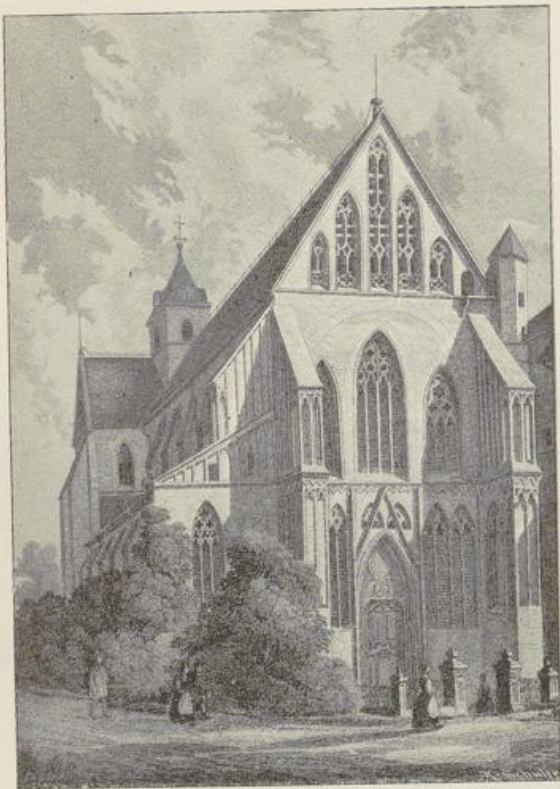


Fig. 98. Kirche zu Salem.

aber tiefen Pfeilern besondere Kreuzgewölbe eingesprengt, ein neuer eigenartiger Versuch, und die Kirche zu Kaisheim bei Donauwörth mit zweischiffigem polygonem Umgang.

Der jüngeren Gotik in Schwaben ist ein Streben nach dekorativer Wirkung besonders eigen, in den nördlichen Teilen des Landes bevorzugt man die Hallenkirche.

Nächst Ulm die größte Kirche in Schwaben ist die Kreuzkirche zu Gmünd, 1351—1410 von Peter Arler erbaut. Die Anlage ist dreischiffig, ohne Querschiff, statt diesem zwei Türme, Umgang und Kapellenfranz, der zwischen die Strebepfeiler eingebaut ist. Ein Erdbeben zerstörte die Türme,

Gewölbe und Pfeiler im Jahre 1497, die Türme wurden nicht wieder aufgebaut. Die Westfront hat drei Rosenfenster, über einer horizontalen Galerie steigt dann der mit Maßwerk geschmückte Giebel empor.

Ähnliche Hallenkirchen sind St. Georg in Nördlingen und zu Dinkelsbühl, St. Michael zu Schwäbisch-Hall, die Stiftskirche zu Stuttgart und die wundervolle Frauenkirche zu Eßlingen. 1406 begonnen, wurde der Turm mit dem prachtvollen durchbrochenen Helme von Hans Böblinger (1439 bis 82) in den Formen der Spätgotik, jedoch ohne deren zu spielenden Charakter, aufgeführt.

Durch seine Werkmeister steht das Münster zu Ulm (Fig. 99 und 100) in nahen Beziehungen zur Frauenkirche in Eßlingen. Im Jahre 1377 wurde in Ulm, welches durch seinen Handel eine blühende Reichsstadt geworden war, der Bau des Münsters begonnen, das durch seine Dimensionen zu den berühmtesten und hervorragendsten Werken gotischer Architektur gehört. 1391 wurde Ulrich von Ensingen (gest. 1419) berufen, er beginnt nach Vollendung des Chores das Langhaus bedeutend höher als den Chor, und läßt auch die Seitenschiffe

in der doppelten Breite, als ursprünglich geplant war, ausführen. Der gewaltigen Raumwirkung opfert er die feine Durchführung der Details. 1446 übernimmt Ulrichs Sohn Matthäus die Oberleitung bis 1463, dessen Sohn Moriz wölbt dann erst das Mittelschiff 1471 ein und 1478 auch die Seitenschiffe. Seit 1480 leitet dann Matthäus Böblinger den Turmbau. 1492



Fig. 99. Das Münster zu Ulm.

droht plötzlich der Turm einzustürzen und Böblinger muß fliehen, obgleich er an der schlechten Fundamentierung nicht schuld war, und der Meister Burkard Engelberg von Hornberg übernimmt die Leitung des Baues. Es gelingt ihm die Sicherung des Turmes wirklich, ebenso muß er die Seitenschiffe neu wölben, und durch Einziehung je einer Säulenreihe diesen Gewölben die nötige Stabilität geben, wodurch das Langhaus fünfschiffig wurde. Der Turm und das Strebesystem des Langhauses blieben unvollendet. Erst die neueste Zeit führte das Werk glorreich zu Ende. Das Strebesystem und der Turm wurden 1890 vollendet. Der Turm erhielt eine Höhe von 161 m, und über-

trifft so alle andern nicht nur durch seine Höhe, sondern auch durch den Reichtum seiner Ornamentik und malerische Wirkung seiner wundervollen durchbrochenen Pyramide.

In außergewöhnlich großen Dimensionen wurde auch das Münster zu Ueberlingen am Bodensee angelegt. Es ist fünfschiffig mit Kapellen zwischen den Strebepfeilern an den äußeren Seitenschiffswänden, einfachem polygonem Chor zwischen zwei Türmen, von denen jedoch nur der eine ausgebaut wurde. Begonnen 1350 zog sich der Bau bis in das XVI. Jahrhundert hinein.

Mit den schwäbischen Kirchen stehen die Bauten der deutschen Schweiz in enger Verwandtschaft. Vor allem ist das Münster St. Vincenz in Bern zu nennen, an dem besonders Matthäus Enfinger und andere deutsche Meister thätig waren. Die Abmessungen sind nicht sehr groß, das System zeigt ein dreischiffiges Langhaus und einen einfachen polygonen Chor. Das Äußere zeichnet ein schöner Westturm besonders aus.

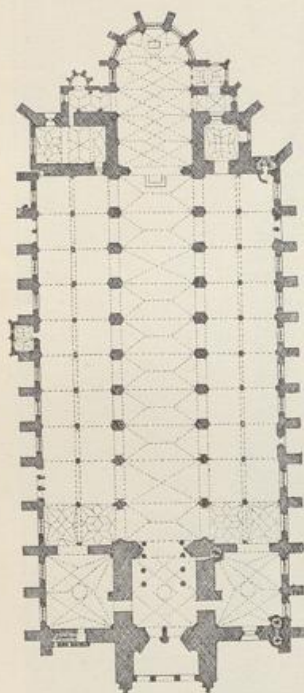


Fig. 100. Münster zu Ulm. Grundriß.

Zu nennen wären noch die Wasserkirche zu Zürich und die jüngeren Partien am Münster zu Basel, Ausbau der Türme und Umbauten des XVI. Jahrhunderts.

In Franken

sind nur wenige frühgotische Monumente aufzuzählen, das bedeutendste ist die St. Lorenzkirche in Nürnberg (Fig. 101). Hier wurde mit dem Frontbau und dem dreischiffigen Langhausbau um 1274 begonnen. Die regelmäßige Fassade mit zwei Türmen von sieben Stockwerken und mit schlanken Helmen wurde erst später ausgebaut. Ueber dem mächtigen Portale, das man mit Skulpturen überlud, ist ein gewaltiges Rosenfenster, über welchem

ein zierlicher Giebelbau den Mittelteil krönt. Das Langhaus ist ernst gehalten, die Fenster im Obergeschoß sind verhältnismäßig klein. Die Pfeiler haben achteckige Grundform, zierliche Dienste und tief eingeschnittene Hohlkehlen. Den Plan zum Chöre (1439—72) entwarf Konrad Korißer, eine dreischiffige Halle mit weitgestellten Pfeilern, die Strebepfeiler nach innen gezogen, polygon geschlossen. Die Ausführung leitete sein Sohn Matthäus Korißer seit 1462.

In frühgotischer Zeit wurde noch der Chor der romanischen Cistercienserkirche zu Heilsbrunn (1263—80) und die einfache, aber mit einem herrlichen Rosenfenster geschmückte Giebelfassade der Cistercienserkirche zu Ebrach errichtet.

Die anderen Werke in Franken gehören alle schon der späteren Gotik an. In Nürnberg ließ Kaiser Karl IV. an Stelle der bei einer blutigen Judenverfolgung zerstörten Synagoge die Frauenkirche (Fig. 102) errichten (1355—61). Es ist eine schlichte Hallenkirche, vier Rundpfeiler teilen den beinahe quadratischen Raum des Langhauses in drei Schiffe, und tragen die gleich hohen Gewölbe. Der Langchor ist polygon geschlossen, gegen das einfache Innere hebt sich um so mehr die prunkvolle Fassade ab. Vor dem Portale trägt eine quadratische Halle einen Altan, von dem aus einst die Kaiserwahl verkündet wurde. Halle und Portal sind verschwenderisch mit Bildwerken geschmückt.

Der Frauenkirche folgt der Chor von St. Sebald (1361—77), der sich durch besonders schlanke Verhältnisse auszeichnet. Auch in Würzburg

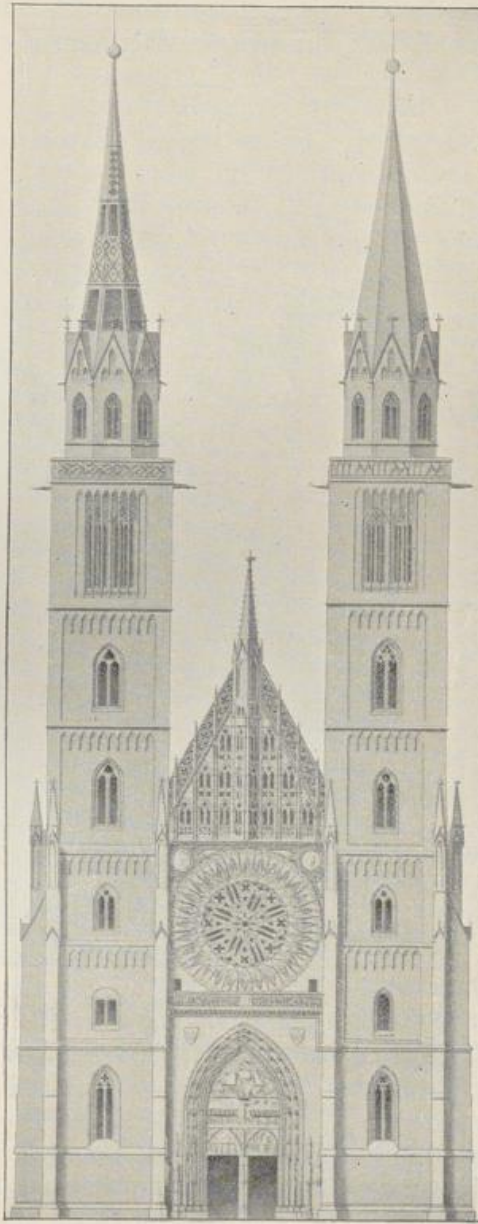


Fig. 101. St. Lorenz in Nürnberg.

wurde an Stelle einer zerstörten Synagoge eine prachtvolle Liebfrauenkirche errichtet, eine dreischiffige Hallenkirche mit schönem Turme an der Nordseite und besonders reichem bildnerischem Schmucke der Strebepfeiler. In Bamberg ist noch der schlanke Chor der oberen Pfarrkirche zu Unserer

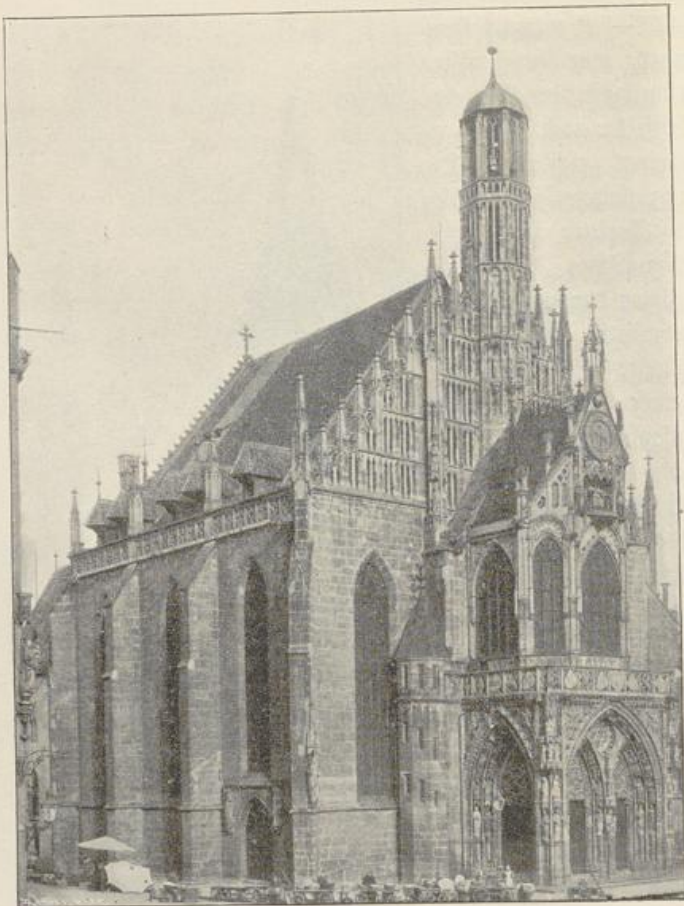


Fig. 102. Nürnberg. Frauenkirche.

lieben Frau zu nennen, der in französischem System mit niedrigem Umgange errichtet wurde.

Bayern.

Nach den Monumenten am Oberrhein ist der Dom zu Regensburg (Fig. 103 und 104) das bedeutendste Prachtwerk der früheren Gotik in Süddeutschland. 1275 wurde der Grundriß des Domes gelegt, doch zog sich der Ausbau bis zum Ende des XV. Jahrhunderts hin. Seit 1450 etwa war Konrad Korißer Dombaumeister, er und sein Sohn Matthäus Korißer sind die Schöpfer der Domfassade. Das vierte Geschöß und die Helme der beiden Türme wurden aber erst 1860—69 von dem Baumeister Denzinger, den

Kölner Türmen ähnlich, vollendet. Auf einem Stufenunterbau erhebt sich der ganze Bau. Der Chor schließt mit fünf Seiten des Rechtecks, ebenso die Nebenchöre, die sich gleichsam als Kapellen an den Hauptchor anlehnen. Das Querschiff ist einfach und springt nicht vor, es hat über der Vierung einen Dachreiter. Das Langhaus ist eine dreischiffige Basilika mit fünf Jochen. Die Fassade hat zwei horizontal klar getrennte Untergeschosse, die durch vier wuchtige Streben in drei Vertikalabschnitte getrennt werden. In der Mitte erhebt sich dann ein Dreieckgiebel, der mit einem kleinen Sichelstürmchen gekrönt ist und von den großen Türmen flankiert wird. Vor dem mittleren Hauptportale springt eine kleine zierliche Halle im Dreieck vor, ein Motiv, das gerade hier etwas kleinlich wirkt. Darüber zwei breite Fenster mit Wimpergen im Kielbogen und dazwischen ein großes Kreuzifix, statt des ursprünglich geplanten großen Rosenfensters. Im Aufbau zeigt der Dom viele, sich widersprechende Einzelheiten, die durch den Reichtum der Ornamentik nicht ausgeglichen werden können. So sind die Fenster des Chores, obgleich kein Ausgang vorhanden ist, in zwei Geschosse geteilt, und dazwischen sogar noch Triforien eingeschoben. Am Chorschluß lösen sich schon über der Höhe des Untergeschosses die Strebebögen fialenartig auf, sind aber mit der Wand des Obergeschosses durch eine dünne Mauer verbunden, die oben wie ein Strebebogen verziert ist. Also eine Steinarchitektur, die der konstruktiven Wahrheit der Gotik zuwiderläuft. Trotzdem aber ist der Bau von großer Schönheit und besonders die Fassade von einer außerordentlich großen malerischen Wirkung.

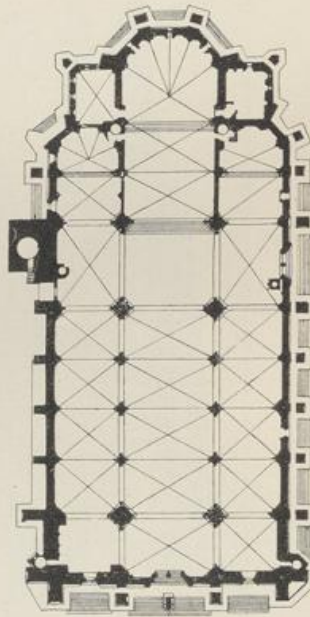


Fig. 103. Grundriß des Domes zu Regensburg.

In Regensburg selbst ist noch die Dominikanerkirche zu nennen, eine im vereinfachten gotischen Stile, aber in großräumigen Verhältnissen aufgeführte (1273—77) Ordenskirche, und die St. Ulrichskirche oder alte Pfarre, die durch ihren eigentümlichen Grundplan, einfacher, hallengedeckter, rechteckiger Mittelraum umgeben von niederen Seitenräumen mit Emporen, merkwürdig ist.

Im XV. Jahrhundert wird in Bayern das Hallensystem besonders bevorzugt. Das Material ist meist der Backstein, was eine große Vereinfachung und Beschränkung in den Formen bedingt. Man erstrebt zwar durch kühne Verhältnisse und mächtige Raumwirkung die Nüchternheit dieser Art von Gotik aufzuheben, aber da man wieder die feineren Einzelstücke aus Haustein bildet, kam man nicht zu einer selbständigen stilistischen Entwicklung des Backsteinbaues wie im deutschen Nordosten.

In Niederbayern ist St. Martin in Landshut die bedeutendste Kirche dieser Art. Begonnen 1407 wurde sie um 1478 eingewölbt, das Kupferdach des großartigen Westturmes wurde aber erst 1580 vollendet. Es ist eine dreischiffige Hallenkirche, deren lustige freie Raumwirkung noch durch die schlanken sechseckigen Pfeiler, welche die Sterngewölbe tragen, besonders erhöht wird.

Die Frauenkirche in Ingolstadt (1425—39) mit zwei übereck-

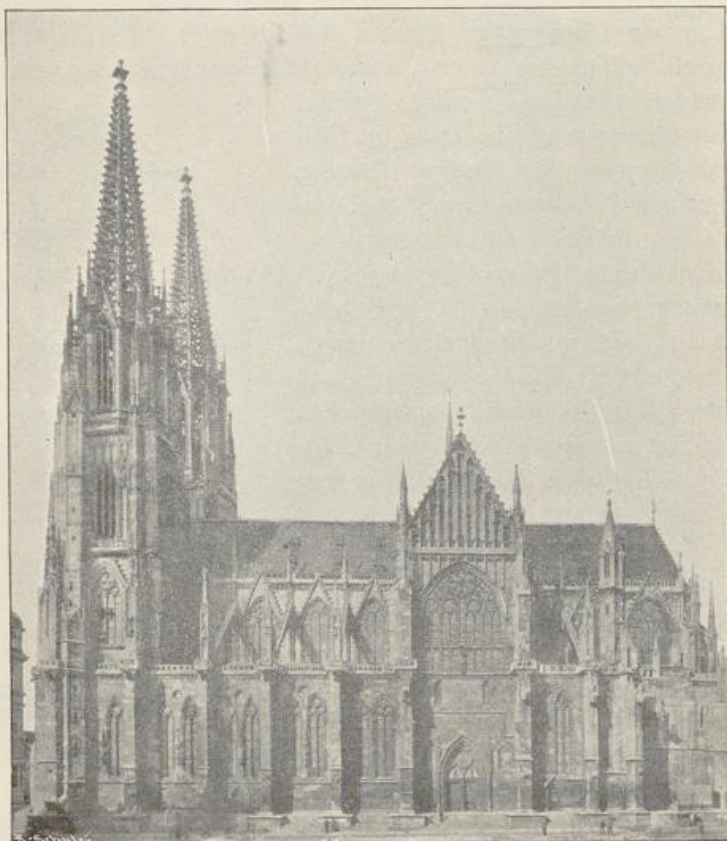


Fig. 104. Der Dom zu Regensburg.

gestellten Westtürmen, die Liebfrauenkirche in München (1468—88), welche ein polygon geschlossenes Rechteck bildet, ebenfalls mit hohen, 94 m hohen Türmen, seien hier noch erwähnt.

Eine glänzende konstruktive Leistung war die Klosterkirche zu Ettal bei Partenkirchen, die Kaiser Ludwig der Bayer 1330 errichten ließ. Um ein zwölffseitiges Polygon von 24 m Durchmesser zog sich ein nur 3,5 m breites Seitenschiff mit einer Triforiengalerie. Die gewaltige Kuppel, welche den Binnenraum bedeckte, mußte schon Ende des XV. Jahrhunderts abgetragen und der Raum, in dessen Mitte man jetzt eine hohe Säule stellte,

neu eingewölbt werden. 1744 wurde dann der ganze Raum nach einem Brande erweitert, und im Stile der Zeit inkrustiert.

Die Gotik in Sachsen, Thüringen und Westfalen.

In Sachsen kreuzen sich die verschiedensten Einflüsse, die zum Teil wieder selbständig verarbeitet werden, jedoch so, daß beinahe jedes einzelne größere Monument seinen eigenen Stil aufweist. In Halberstadt wurde die Gotik unabhängig von Magdeburg eingeführt. Die Westtürme des Domes waren noch im Uebergangsstile gehalten, während man das Langhaus in den Jahren 1239—76 in den strengen Formen der Frühgotik umbaute, doch wurde der ganze Dom erst 1492 fertig. Es ist eine dreischiffige Basilika mit Kreuzschiff, polygonem Chor mit Umgang und einer Kapelle. Die Pfeilerstellung ist in der Art der französischen Gotik eng, der Bau selbst aber schlank, voll Harmonie, schlicht und einfach, eine Perle deutscher Architektur.



Fig. 105. Braunschweig. Regidienkirche.

Einen eigenartigen Charakter haben die Braunschweiger Kirchen, wo sich der Uebergangsstil besonders lange hielt. Nur die Regidienkirche (Fig. 105) nach 1278 ist ganz gotisch, die anderen Kirchen haben meist nur Maßwerkfenster, einzelne Kapellen oder Turmaufsätze erhalten. Besonders schön ist dieser Aufsatz an der Katharinenkirche, deren Fenster ein prachtvolles Maßwerk erhielten.

1251 wird die Cistercienserkirche zu Pforta (Schulpforta) in gotischem Stile umgebaut, und um die gleiche Zeit erhält der Dom zu Naumburg seinen Westchor. Am Dome zu Meissen, der um 1270 begonnen wurde, sind der langgestreckte Chor, das Querschiff und die Anfänge des Langhauses ebenfalls noch frühgotisch, das Langhaus selbst wurde dann (1312—42) als Hallenkirche umgebildet.

Die Bauten in Thüringen reihen sich an diese Monumente unmittelbar an, wo besonders in Erfurt eine ganze Reihe von Kirchen entsteht. Das Durchringen zu den neuen Formen der Gotik illustriert der Domkreuz-

gang daselbst vortrefflich. Noch in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts werden die Kirchen der Franziskaner und Dominikaner, die Barfüßer- und Predigerkirche zu Erfurt, den strengen Ordensregeln entsprechend, in schlichter Frühgotik aufgeführt.

Ein wundervoll malerisches Architekturbild geben hier dann der Dom mit seinem in feinsten Formen der Hochgotik 1349 begonnenen Ostchore, der sich auf mächtigen Substruktionsbauten erhebt, und die Severistiftskirche, von der allerdings nur noch der Ostchor die strengere Frühgotik zeigt; das Lang-

haus wurde nach 1472 zu einer fünfschiffigen Hallenanlage umgeändert.

In Mühlhausen sind noch zwei wichtige Hallenkirchen, die über den Seitenschiffsjochen Querdächer haben und deren Giebel Stab- und Maßwerkverzierung tragen. Es sind die Deutschordenskirche St. Blasius und die fünfschiffige Obermarkts- oder Marienkirche, die aus einem älteren dreischiffigen romanischen Bau umgebaut wurde. Beide stammen aus dem XIV. Jahrhundert.

In Westfalen hält die Gotik früh ihren Einzug. Im

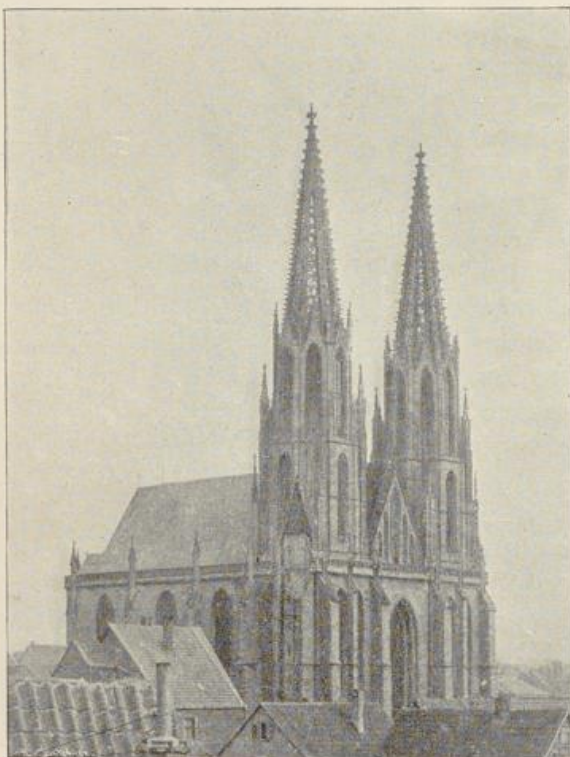


Fig. 106. St. Marien zur Wiege in Soest.
Originalaufnahme des Verfassers.

XIII. Jahrhundert entsteht hier eine sehr rege Bauthätigkeit, die im Ornament, der Profil- und Pfeilerbildung an die französische Gotik sich anschließt, sonst aber die schon in der vorigen Periode hier ausgebildete Hallenkirche, meist mit geradem Chorschluß beibehält. Am Aeußeren gewöhnlich sehr einfach, belebt man daselbe doch gerne durch die Stirngiebel der Querdächer über den Seitenschiffsjochen. Durch weitere Pfeilerstellung wird auch eine große Raumwirkung von vollendeter Harmonie erreicht, wofür das Langhaus des Domes zu Minden mit seinen herrlichen Maßwerkfenstern das glänzende Beispiel bietet.

Ebenfalls noch in strenger Gotik ist die Liebfrauen- oder Ueberwasserkirche zu Münster aufgeführt (gew. 1380) mit schönem Westturme,

dessen Konstruktion noch ganz die der romanischen Turmbauten in Westfalen ist, der aber durch reiche Ornamentik und Maßwerkverzierung sich auszeichnet.

Lichtvolle weite Raumwirkung verbinden mit kühnen Höhenverhältnissen die Hallenkirchen St. Marien (gew. 1318) zu Osnabrück sowie die feine zierliche Stiftskirche St. Marien zu Herford, die sog. Bergerkirche.

Ein vornehmer und eleganter Bau ist dann auch die Lambertikirche zu Münster mit reich dekoriertem Hauptportale und einem zweiten Chore neben dem Hauptchore an der Südseite.

Die edelste westfälische Hallenkirche aber ist St. Marien zur Wiehe in Soest (Fig. 106). Vier fein profilierte schlanke Pfeiler, ohne Kapitäle, teilen den beinahe quadratischen Raum in drei Schiffe, von denen jedes mit einem polygonen Chor

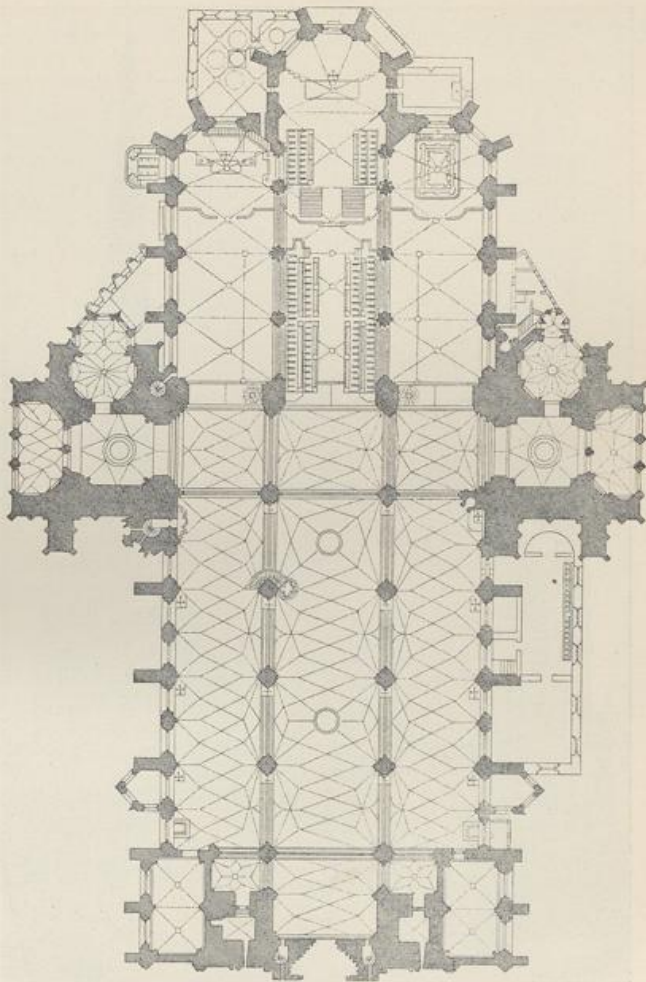


Fig. 107. Stephansdom zu Wien. Grundriß.

geschlossen ist, der mittlere mit sieben Seiten des Zehneckes. Die beiden Türme über der westlichen Turmhalle wurden erst 1429 in Angriff genommen, während Langhaus und Chor schon 1330 begonnen worden waren.

Die Deutsch-Oesterreichischen Länder

hielten lange am romanischen Stile fest, dann aber tritt auf einmal die Gotik in sehr reinen und eleganten Formen auf, so an dem schönen Kreuzgange in Klosterneuburg (1270—92). Herrschend aber wird die Gotik hier

erst im XIV. Jahrhundert. In den Jahren 1343 bis um 1383 wird der prachtvolle Chor an das ältere Langhaus der Zisterzienserkirche von Zwettl in Niederösterreich nach französischem Vorbilde angebaut. Der Chor ist polygon geschlossen mit Umgang und einem Kranze von neun Kapellen, im

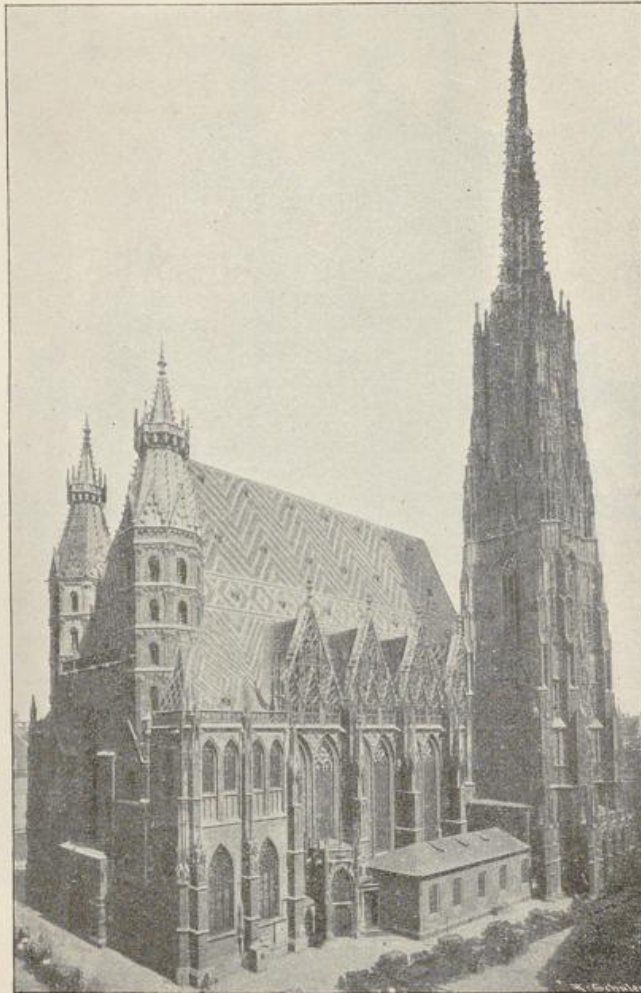


Fig. 108. Wien. Stephansdom.

Aufbau aber zeigt er die Hallenanlage ebenso wie der einfache dreischiffige und gerade geschlossene Chor von Heiligenkreuz.

Der bedeutendste und vornehmste Bau in Oesterreich ist die Kathedrale St. Stephan in Wien (Fig. 107 und 108). Sie wurde an Stelle einer älteren Kirche 1339 errichtet, und zwar begann man wie gewöhnlich mit dem Chore, der ein einfacher dreischiffiger Hallenbau mit polygonem Schluß an jedem Schiffe ist, ähnlich wie in Regensburg. Das Langhaus (beg. 1359) hat ebenfalls drei beinahe gleich breite Schiffe, von denen das mittlere etwas

überhöht ist, ohne aber für Oberlichter Raum zu geben. Vier mächtige, mit Statuentabernakel geschmückte Säulenpaare tragen die Netzgewölbe. In jedem Jochteile sind zwei Fenster angebracht, über denen sich außen ein selbständiges Giebelgeschoß mit reicher Maßwerkgliederung erhebt. Ein gemeinsames, sehr hohes Dach überdeckt die drei Langhausschiffe. Statt des Querschiffes errichtete man zwei mächtige Türme mit den Hauptportalen. Der südliche Turm war schon 1433 vollendet, er steigt bis zur Höhe von 137,7 m empor, indem

er sich pyramidal verjüngt, und mit einem durchbrochenen Helme gedeckt ist. Der Nordturm wurde nur bis zur Höhe des Langhauses aufgeführt, und 1562 dann aufgegeben. Die Westfacade mit den beiden „Heidentürmen“ und dem „Riesenthore“ blieb von dem älteren Baue erhalten. Von besonderer Schönheit sind auch die Portale unter den Haupttürmen.

Im XV. Jahrhundert wurden in Oesterreich viele Hallenkirchen mit Neb-

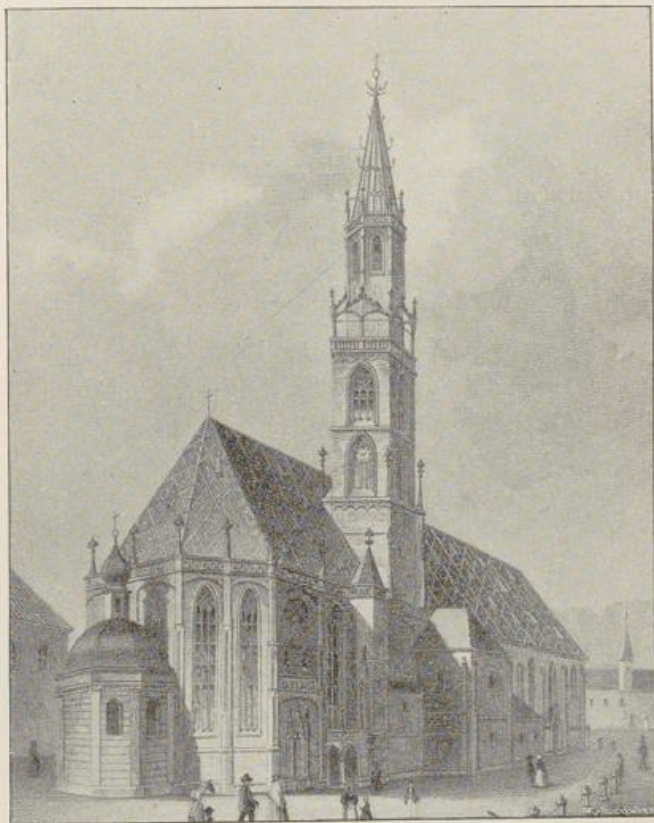


Fig. 109. Pfarrkirche in Bozen.

gewölben errichtet, die aber hier einzeln nicht aufgezählt werden können. Oft sind es ganz wunderbare Anlagen, wie die Kirche von Schwaz in Tirol mit vier Schiffen im Langhaus und zweischiffigem Chore. Die deutsche Hallenform aber hält sich bis tief in den Süden, wofür die Pfarrkirche in Bozen (Fig. 109) ein hervorragend schönes Beispiel ist.

In Böhmen

sind einige interessante frühgotische Bauten. Der bedeutendste ist der Schiffbau der Bartholomäuskirche zu Kolin, der schon im Hallensystem errichtet wurde. Die Pfeiler sind zwar noch halb romanisch, die

Fenster dagegen mit schlanken Spitzbogen gewölbt, und der ganze Bau zeichnet sich durch besonders reiche Ornamentik aus. Auch ein nicht christliches Monument, die alte Synagoge (Altneuschule) zu Prag, wurde in frühgotischem Stile errichtet.

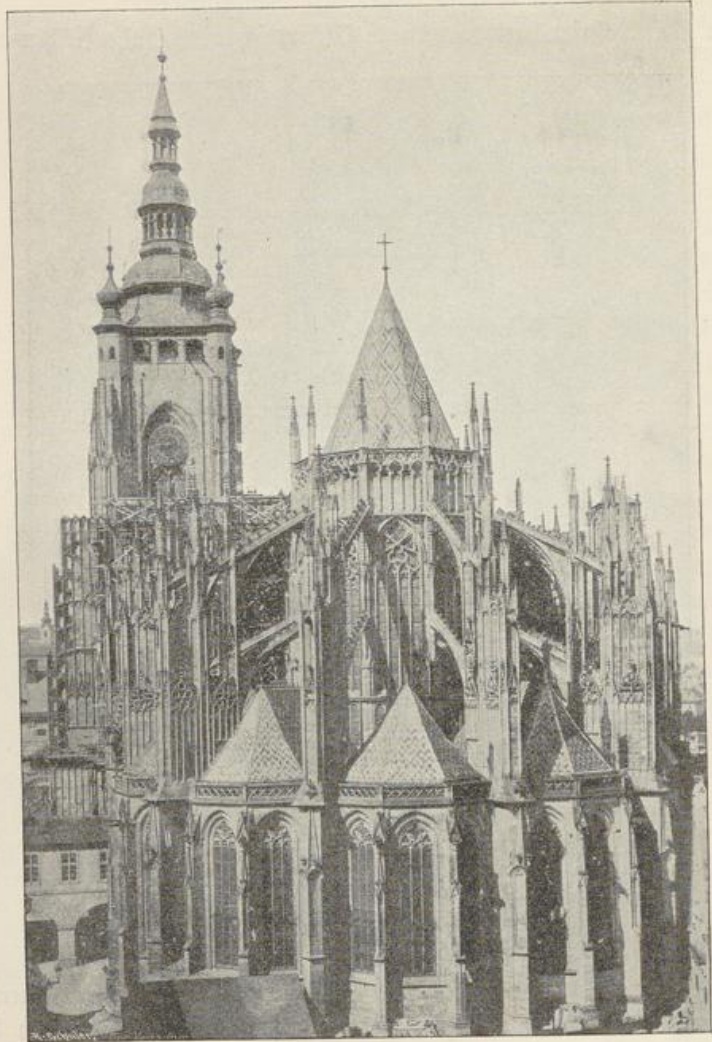


Fig. 110. Dom St. Veit in Prag.

Einen glänzenden Aufschwung nahm die gotische Architektur, wie auch alle anderen Kunstzweige, unter der Herrschaft Kaiser Karls IV. (1343 bis 1378), dieses weitblickenden, hochstrebenden Fürsten, der seinem Stammlande Böhmen besonders zugethan war. Schon durch König Johann, den Vater Karls IV., war der Dom St. Veit (Fig. 110) auf dem Gradschin in Prag im Jahre 1344 gegründet worden. Aus Avignon hatte Karl einen

Dombaumeister Matthias von Arras mitgebracht, der bis 1352 den Chor des Domes bis zur unteren Galerie führte. Vier Jahre hatte dann der Fürst gebraucht, bis er in dem dreiundzwanzigjährigen Parlierer an der Kreuzkirche zu Gmünd, Peter Arler, den geeignetsten Künstler für den Weiterbau des Domes zu finden glaubte, worin er sich nicht getäuscht hatte. Peter Arler führte den Chorbau bis 1386 zu Ende. Dieser wurde in französischer Weise mit Umgang und Kapellenfranz gebaut. Während nun die Teile, die dem früheren Meister ihre Entstehung verdanken, sich durch trockene, strenge und flache Ausführung bemerkbar

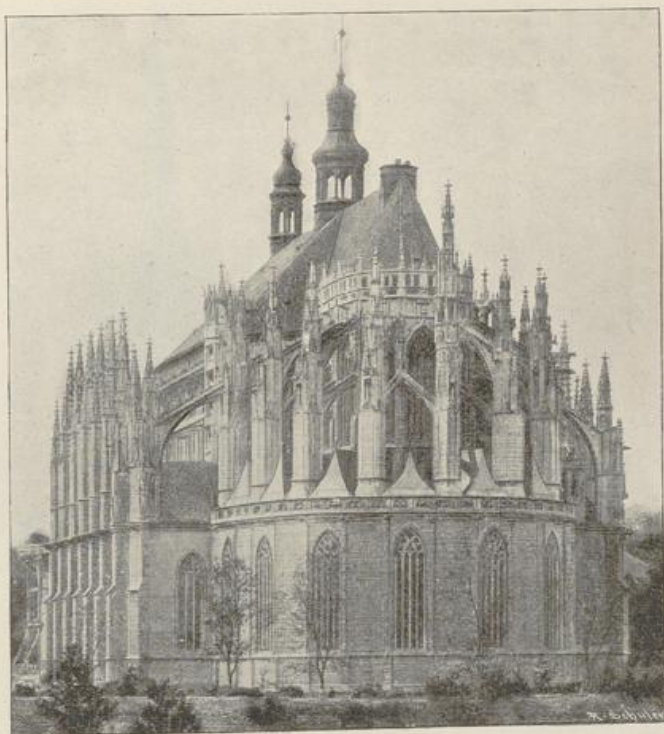


Fig. 111. St. Barbara in Kutteneburg.

machen, so zeigen zum Beispiele die Fenster alle das gleiche Maßwerkmuster, zeichnen sich die von Peter Arler geschaffenen Glieder durch plastischen Schmuck und dekorativen Reichtum aus. Arbeiten von Peter Arler selbst, der auch Bildhauer war, sind die lebensgroßen farbigen Büsten des Kaisers und seiner Angehörigen, die mit dem Baue zu thun hatten, im Triforium von St. Veit. Als ganz besondere Auszeichnung durfte Peter Arler auch hier sein Selbstporträt aufstellen. Der südliche Querschiffsflügel, in welchem die mit Halbedelsteinen inkrustierte Wenzelkapelle eingebaut ist, und ein Turm daneben sind alles, was vom Langhause zur Ausführung gelangte.

Peter Arler ist noch der Schöpfer einer ganzen Reihe von charakteristischen Werken. Zunächst baute er den Chor der Bartholomäuskirche zu Kolín

(1360—76), wo er einen großen malerischen Effekt im Innern dadurch erreichte, daß er einen Pfeiler in die Mittelachse anordnete, der sich nun licht-

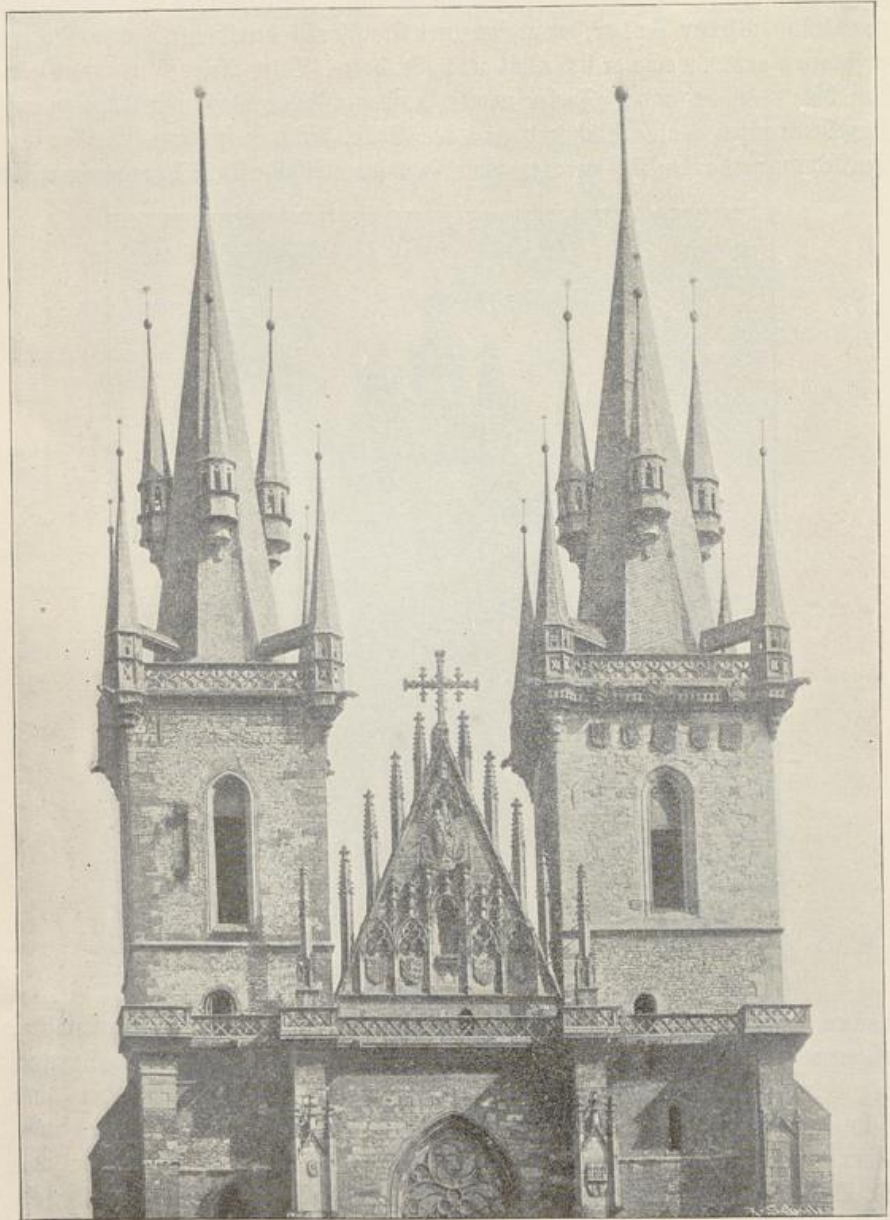


Fig. 112. Týnkirche in Prag.

umflossen gegen das Fenster der Mittelskapelle abhebt. Eine ähnliche Pfeilerstellung und den ganzen reichen französischen Strebeapparat gab er dem Chore des Domes St. Barbara zu Kuttenberg (Fig. 111), dessen fünfschiffiges

Langhaus erst im XVI. Jahrhundert zu Ende geführt wurde. Als besonders kühnen Konstrukteur lernen wir Arler an der Karlshoferkirche zu Prag kennen, wo er den Achteckbau mit einer einzigen Sterngewölbekuppel, von einer Spannweite von 22,75 m, überdeckte.

Arlers Schule gehört auch die Teynkirche in Prag (Fig. 112) an, die durch ihr prachtvolles Hauptportal und reizende malerische Helmbildung ihrer Westtürme ein sehr charakteristisches Wahrzeichen Prags bildet. Von noch höherem malerischem Reize sind der Pulverturm und der Altstädter Brückenturm in Prag, welcher zu der von Peter Arler angelegten Befestigung der Moldaubrücke gehörte.

Der nordische Backsteinbau in der gotischen Epoche.

Im Norden und Nordosten fehlte das Steinmaterial und man war gezwungen zu dem Backsteine (Ziegel) zu greifen. Der Natur des Materials entsprechend, mußte man die Formen vereinfachen, freistehende größere Einzelformen wie Krabben, Kreuzblumen, Fialen, Wimperge, sowie die Schmuckformen überhaupt aufs äußerste beschränken. Durch farbige glasierte Ziegel, die man zu bunten Mustern verband, suchte man das Äußere zu beleben und eine gewisse malerische Wirkung zu erzielen. Die Hallenkirche wird bevorzugt, Strebebogen fehlen meist. Die Profilierung der Pfeiler, Rippen, Fenstergewände ist entweder sehr einfach, oder wenn reicher, dann doch immer in kleinlichen Formen. Die Einfachheit und die oft dunkle Färbung geben den Bauten eine ernste, eindrucksvolle Erscheinung.

Der erste gotische und zugleich auch mustergültige Bau ist die 1272 begonnene Kirche des Zisterzienserklusters zu Chorin, mit polygonem Chore, während die verwandte Kirche zu Hude gerade geschlossenen Chor hat; beide sind jetzt Ruinen. Weniger bedeutend ist die Klosterkirche zu Berlin, die 1290 begonnen wurde. Den französischen Chorumgang mit Kapellenfranz und zweischiffigem Kreuzschiffe zeigt die 1368 vollendete Zisterzienserkirche zu Doberan.

Waren die bis jetzt genannten Werke aller Klosterkirchen mit noch deutlichen Reminiscenzen an den Hausteinbau, so tritt nun in einer Reihe von Stadtkirchen der Backsteinbau in seiner ganz individuellen Ausgestaltung uns vor Augen. Der hierfür maßgebende Bau ist die Pfarrkirche St. Marien zu Prenzlau (beg. 1290). Es ist eine Hallenkirche mit drei Schiffen, von denen das Mittelschiff dreiseitig polygon, die Seitenschiffe zweiseitig geschlossen sind. Ueber diesen Chorschiffen erhebt sich ein gewaltiger, dreieckiger Giebelbau, der durch fialenartige Strebetürmchen in fünf Felder geteilt wird, die wiederum durch reichstes Maßwerk mit Wimpergen eine glänzende Dekoration erhalten. Noch etwas feiner ist die Giebelbildung von der Minoritenkirche zu Neubrandenburg.

Eine mehr malerisch dekorative Richtung sehen wir zuerst an dem Umbau von St. Stephan in Tangermünde (unter Karl IV., der hier zuweilen

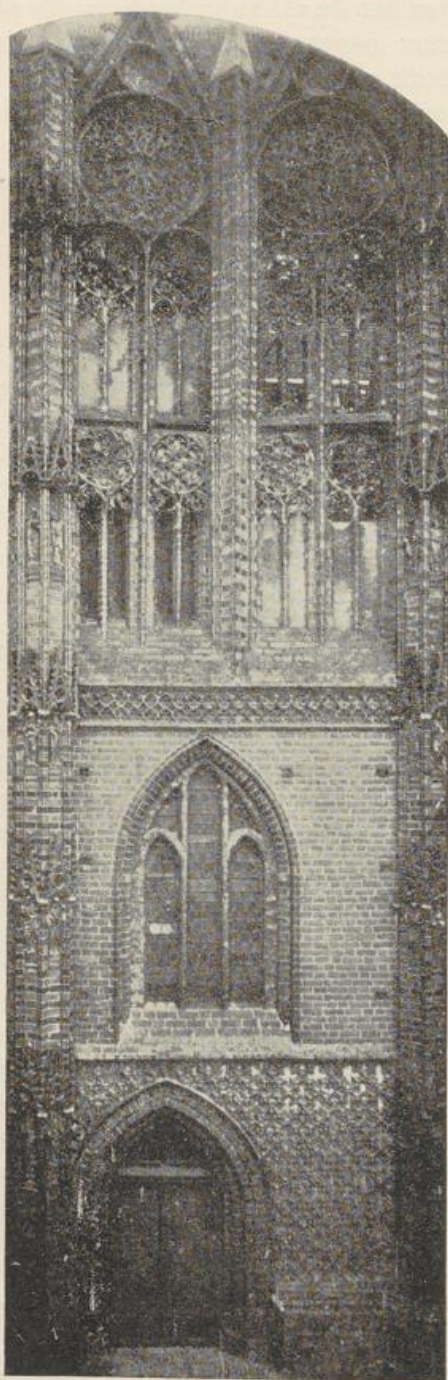


Fig. 113. Katharinenkirche in Brandenburg.

residierte) auftreten, die sich dann hervorragend schön an St. Katharinen in Brandenburg (Fig. 113) (1381—1411) und an St. Marien zu Königsberg entfaltet. In Brandenburg sind es besonders die Giebel der beiden Seitenkapellen an der Nord- und Südseite, die eine durchbrochene Verkleidung farbig glasierter Ziegel in malerischem Wechsel zeigen.

Im baltischen Gebiete macht sich der französische Einfluß wieder besonders geltend. Die basilikalischen Anlagen haben einen Chor mit Umgang und Kapellenfranz, und im Aufbau zeigen sie ein ausgebildetes Strebesystem.

Allen voran ist die, schon durch ihre Größe ausgezeichnete Marienkirche in Lübeck (Fig. 114) zu nennen (beg. 1278) mit ihren gewaltigen, 123 m hohen Westtürmen. Der Chor hat einen Umgang mit drei Kapellen, von denen die mittlere stark vorspringt. Die Details sind alle äußerst einfach, ja beinahe schmucklos.

Die verwandte Zisterzienserkirche zu Doberan haben wir schon unter den Klosterkirchen aufgeführt, nach deren Muster der Dom von Schwerin gebaut wurde, und die Marienkirche, Georgenkirche und Nikolaikirche zu Wismar, die in ihrer Durchführung aber etwas roher geworden sind.

Eigenartig ist die Katharinenkirche zu Lübeck (Fig. 115) (um 1335), deren Chor dreiseitig geschlossen ist, die Seitenschiffe aber schräg vortretende Chorschiffe

haben. Den gesamten Chorraum nimmt eine von 16 Säulen getragene Empore ein.

In den nordöstlichen Gegenden wird die einfache Hallenkirche mit



Fig. 114. Marienkirche in Lübeck. Inneres.

gerade geschlossenem Chore bevorzugt. Doch hat gewöhnlich jedes der gleich hohen Schiffe ein eigenes Dach, was ihnen einen besonders malerischen Reiz verleiht, und wodurch eine reiche dreifache Giebelanordnung bedingt wird. Dagegen erhält die Gesamterscheinung des Äußeren einen schwerfälligen Charakter, hauptsächlich dadurch, daß man die Strebepfeiler nach innen zieht,

Dr. Schweizer, Geschichte der deutschen Kunst.

und so die Mauermaße wenig belebt erscheint. Auch das Maßwerk der Fenster wird oft bis auf die Stäbe reduziert.

Die Hauptstadt dieser Gegenden, Danzig, hat auch die bedeutendsten Werke aufzuweisen; vor allem die Marien- oder Oberpfarrkirche (1343 beg.), die seit 1400 bedeutend erweitert wurde. Es ist eine dreischiffige

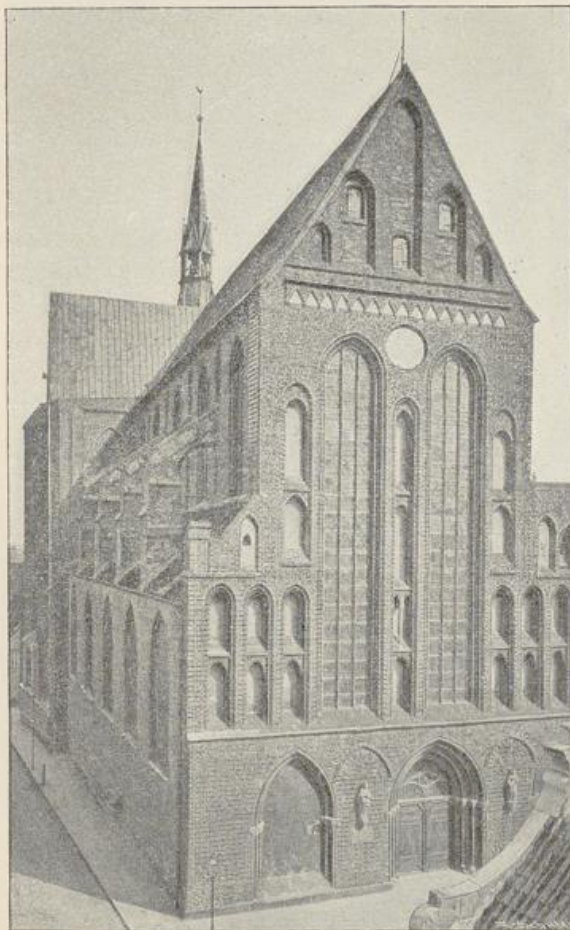


Fig. 115. Katharinenkirche in Lübeck.

Hallenkirche mit ebenfalls dreischiffigem Querhaus und Chor, und mit um die ganze Kirche herumlaufendem Kapellenschiff. Sehr feine Netzgewölbe überspannen besonders Querhaus und Chor. Ein gewaltiger, massiger Westturm beherrscht die Fassade. Der großartige Eindruck des Innenraumes wird noch durch den Reichtum feinsten Einzelkunstwerke, welche aus allen möglichen Stiftungen hier angehäuft wurden, erhöht.

Als älteste Kirche ist die Dominikaner- oder Nikolaikirche zu nennen, während St. Peter und Paul und St. Trinitatis der Spätgotik angehören. Der Dom zu Frauenburg stammt aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts, die schweren Verhältnisse

des Innern werden etwas durch gemusterte Formsteine belebt, wogegen das Äußere mit seinen schlanken Ecktürmchen und der schönen Portalhalle einen reichen Eindruck macht. — Drei schlank Türmchen über dem Ostgiebel geben auch der Fassade der Marienkirche zu Thorn ein luftiges, freundliches Aussehen. Dagegen ist der Dom zu Königsberg wieder ganz einfach und schlicht gehalten.

Die Spätgotik in Sachsen.

In den sächsischen Landen, der alten Markgrafschaft Meißen, dem Erzgebirge und einem Teile des Voigtlandes, entwickelt sich von der Mitte des

XV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts eine bedeutende Bauthätigkeit, hervorgerufen durch das reiche Silberertragnis der neu entdeckten Gruben.

Wie schon oben gesagt, ist die freiräumige Hallenkirche, die ja schon von alters her in diesen Gegenden beliebt ist, mit den drei polygonen Chören als Abschluß, den Pfeilern ohne Kapitäle, welche die kunstvollen Stern- und Netzgewölbe tragen, und den reichen Emporenanlagen durchaus Regel. Ueberall ist die Horizontale betont, besonders deutlich im Innern durch die Emporen.

Vom Holzbau kommt in die Steinarchitektur der zierliche Schnitzstil, mit seiner naturalistischen Nachahmung von Baumgestalt, der sich an den Umrahmungen von Thüren und Fenstern und an dem spielenden Netzwerke der Gewölbe geltend macht.

Das Hauptbauwerk dieser Gruppe ist die Marienkirche in Zwickau (Fig. 116 und 117), deren Chor 1453 begonnen, das Langhaus aber erst 1506—36 ausgebaut wurde. Es ist eine dreischiffige freiräumige Halle, achtsseitige schlanke Pfeiler ohne Kapitäle tragen das flache Gewölbenetz. Die Strebepfeiler sind zur Hälfte nach innen gezogen, zwischen denselben spannen sich die Gewölbe der Emporen, die durch die ganze Kirche sich fortsetzen.

Ein für den Schnitzstil hervorragend charakteristisches Beispiel ist das Nordportal der Schloßkirche in Chemnitz, das zugleich die merkwürdigste Leistung des Naturalismus der sächsischen Schule ist. In drei Stockwerke steigt sich vielfach verzweigendes Astwerk auf, das für Statuen und Statuetten die Umrahmung bildet. Die architektonische Formenstrenge der Gotik ist hier einem völlig malerischen Stile gewichen.

Ähnliches System wie die Marienkirche in Zwickau zeigen noch folgende Kirchen: in Meissen der jüngere Teil des Domes, die Frauenkirche (Dom) zu Freiberg (seit 1482) mit palmenartig sich ausbreitendem Netzwerke (an der Kirche die berühmte oben besprochene „goldene Pforte“ aus romanischer Zeit erhalten), die Annakirche zu Annaberg (1499—1525), die Pfarrkirche zu Schneeberg, die Moritz- und die Liebfrauenkirche zu Halle, die Hauptkirche zu Pirna und die Marienkirche zu Torgau. Bei den meisten dieser Bauten treten schon Renaissance motive auf, am schönsten und reizvollsten an der Zwickauer Marienkirche.

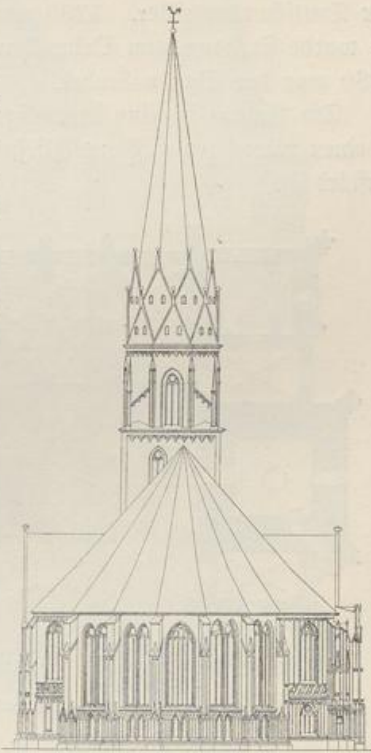


Fig. 116. Marienkirche in Zwickau.

Der Profanbau.

Erst in der Gotik gewinnt der Profanbau allgemeine höhere künstlerische Bedeutung, und erst aus dieser Periode ist eine genügende Anzahl von Monumenten erhalten, die uns ein richtiges Bild der Profanarchitektur geben.

Die glanzvollste Leistung des Profanbaues im deutschen Mittelalter ist das großartige Schloß Marienburg in Preußen, der Sitz des Hochmeisters der Deutschordensritter. 1280 war die Burg gegründet worden, von 1309 an wurde sie dann zum Ordenshaupteis umgebaut und glanzvoll erweitert, 1380 war der Bau vollendet.

Die Anlage ist eine dreiteilige, das Hochschloß, das Mittelschloß, beide je einen viereckigen Hof umschließend, und die Vorburg, welche aber heute zerstört ist.

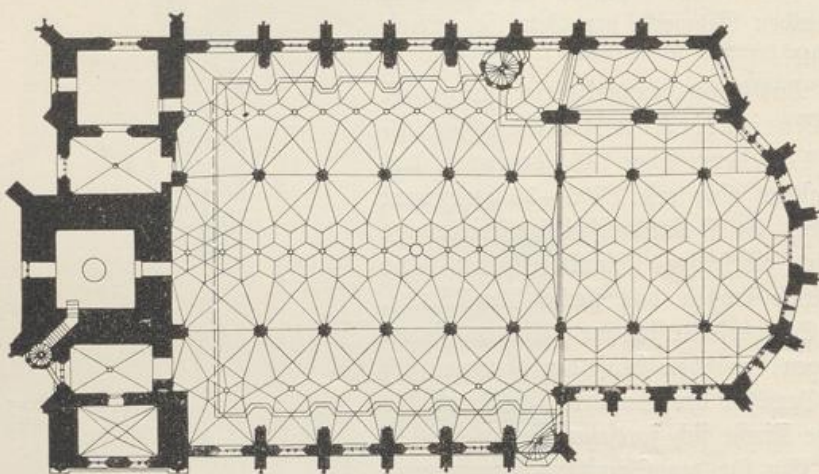


Fig. 117. Marienkirche in Zwickau. Grundriß.

Im Hochschloß ist der große Kapitelsaal, in welchem an den Wänden die Bilder der Hochmeister gemalt waren, und daneben die Schloßkirche mit einem Prachtportale, der „goldenen Pforte“. Unter der Kirche ist die St. Annakapelle, worin die Exequien (Totenfeierlichkeiten) stattfanden, und darunter die Gruft der Hochmeister. An der Außenwand der Kirche war in farbigem Mosaik ein weithin strahlendes über 8 m hohes Marienbild angebracht.

Im Mittelschloß war dann das Konventsgebäude mit dem berühmten Ordensremter, dessen palmenartige Fächergewölbe von drei Granitsäulen getragen werden, und die Hochmeisterwohnung (Fig. 118) mit der wunderbar harmonisch durchgebildeten zinnenbekrönten Fassade.

Im Westen Deutschlands, in Böhmen, ließ Karl IV. gleich nach seinem Regierungsantritte die alte ausgebrannte Königsburg auf dem Gradschin in Prag wahrscheinlich durch französische Architekten in glanzvollster Weise wieder-

aufbauen. Leider wurde dieses wichtige Monument mittelalterlicher Profanarchitektur später wieder vollständig zerstört. Besser erging es zwei anderen

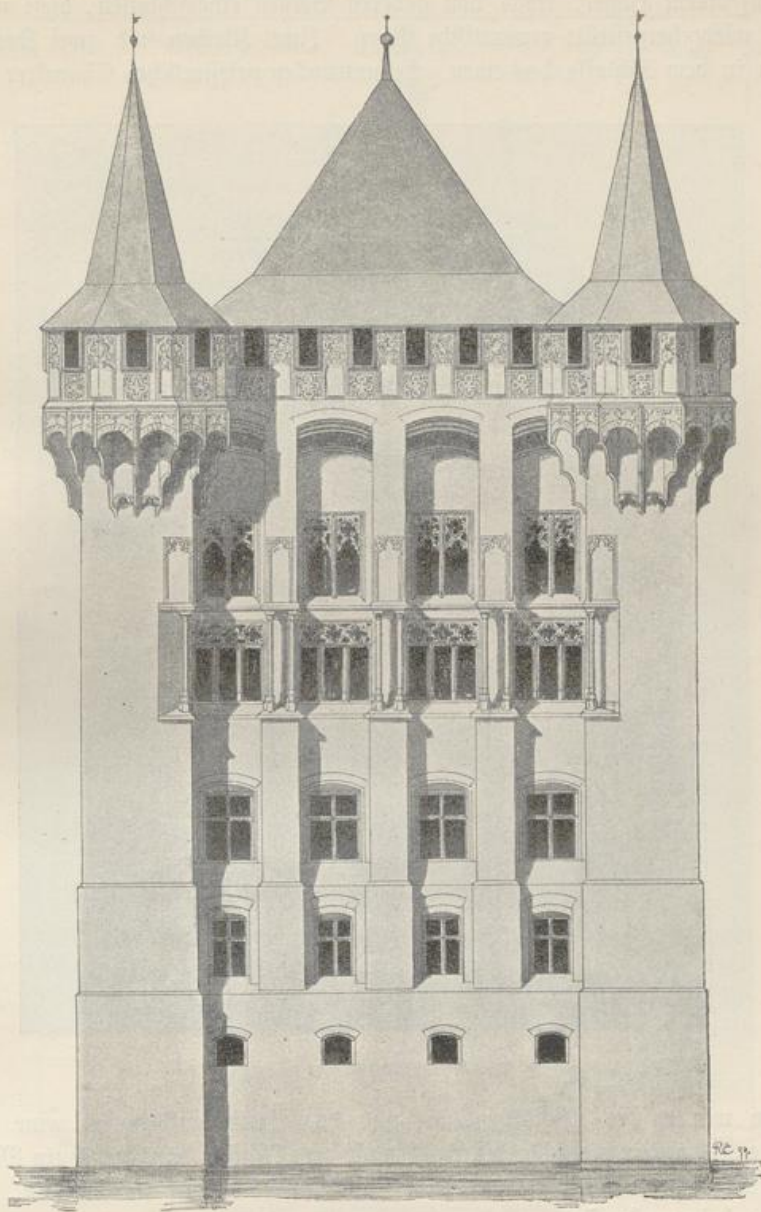


Fig. 118. Schloß Marienburg. Hochmeisterwohnung.

seiner großartigen Profanbauten, der Burg Karlstein und der Moldaubrücke in Prag. — Dieser kunstfinnige Fürst gründete 1348 die Burg Karlstein (Fig. 119) in Böhmen, deren Grundsteinlegung und Einweihung (1357) durch den

Erzbischof von Prag unter großartigen kirchlichen Feierlichkeiten vorgenommen wurde. In einem einsamen Gebirgsthale, einige Stunden von Prag, erhebt sich auf einem Hügel, rings von höheren Bergen eingeschlossen, diese neuerdings wiederhergestellte romantische Burg. Zwei Kirchen und zwei Kapellen waren in dem Schlosse, das einen geheimnisvollen priesterlichen Charakter trug,

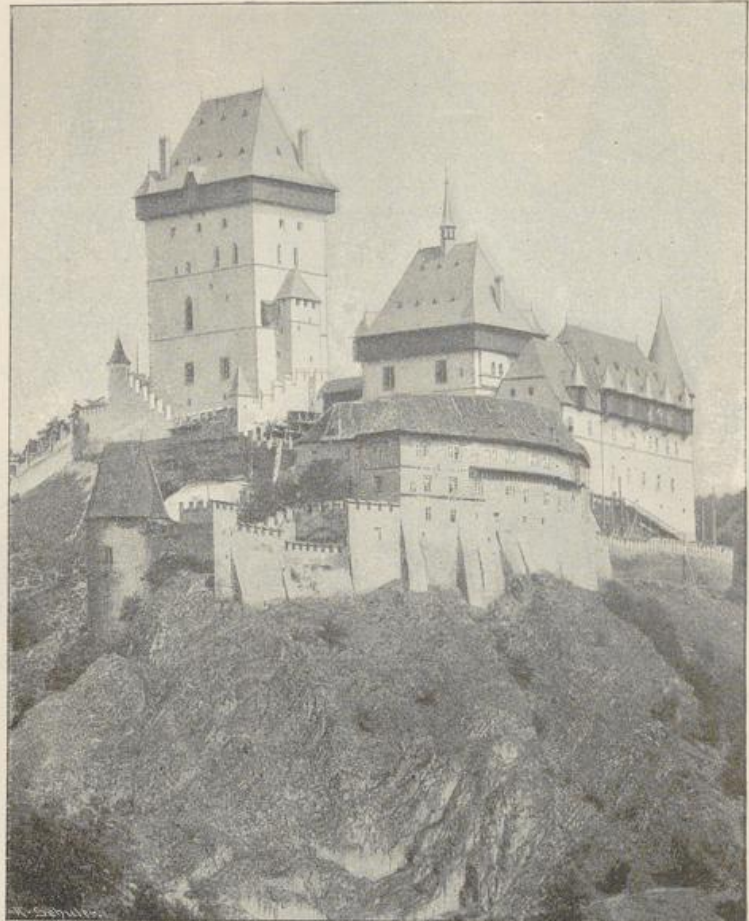


Fig. 119. Schloß Karlstein in Böhmen.

in ihm wurden die Reichskleinodien und das Archiv aufbewahrt, eine auserlesene Ritterschar bewachte die wohl nach dem Muster der Gralsburg Montsalvatsch erbaute Burg, in der keine Frau, nicht einmal die Kaiserin, eine Nacht zubringen durfte.

Die kleine Katharinenkapelle und vor allem die in dem gewaltigen Hauptturm befindliche heilige Kreuzkapelle waren aufs allerreichste mit Gemälden, Edelsteininkrustierung und Goldzieraten ausgeschmückt. In der heiligen Kreuzkapelle wurden die Reichskleinodien aufbewahrt, gleichsam als

deren Wächter und Schirmer ließ Karl IV. 133 Gemälde von über lebensgroßen Halbfiguren von Aposteln, Kirchenlehrern, Fürsten und anderen männ-

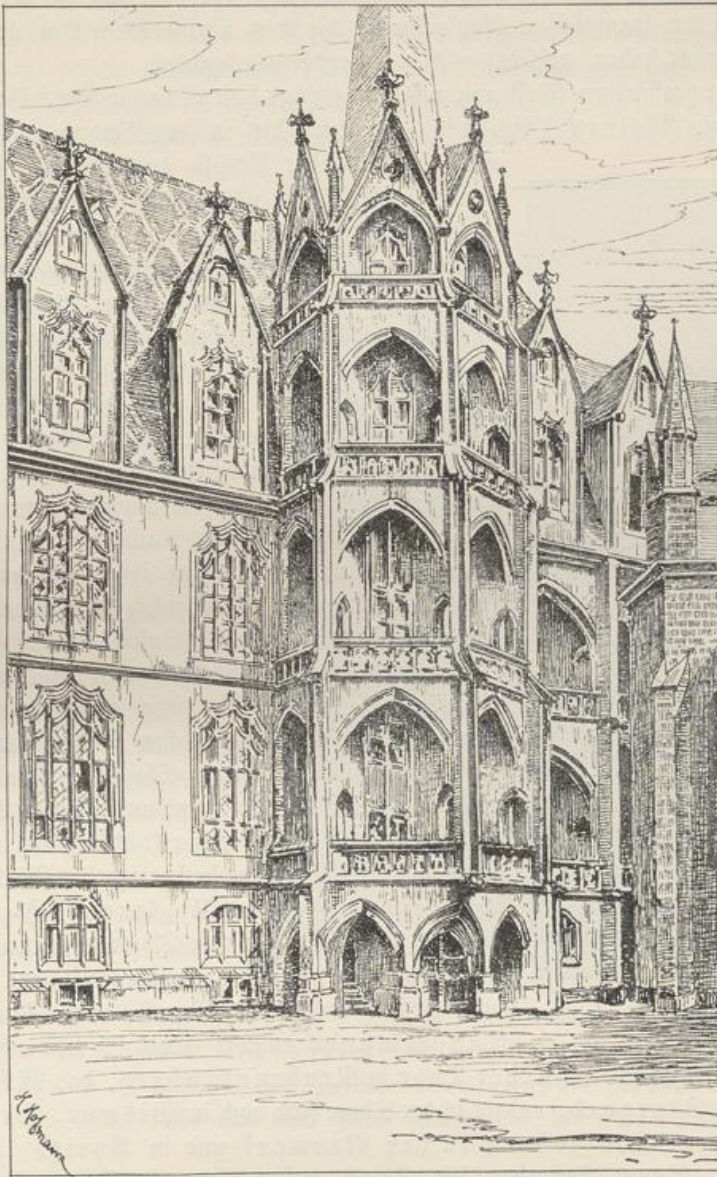


Fig. 120. Die Albrechtsburg zu Meissen.

lichen und weiblichen Heiligen anbringen.

Im Westen Deutschlands, in einem kleinen Seitenthale der Mosel, unfern von Moselftern gibt uns die Burg Elz ein anschauliches Bild eines Ritter-
sitzes. Aus dem Ende des XIII. bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts

sind die einzelnen Teile der Burg, die noch vollständig intakt und noch im Besitze des Geschlechtes, das sie erbaut, der Grafen von Elz ist. Ihre weltferne Lage, nur ein schmaler Fußpfad führt zu ihr hin, hat sie vor einem Besuche der französischen Raubscharen, die das übrige Moselthal gründlich ausgebrannt haben, geschützt und vor Zerstörung bewahrt.

Ein großartiger Fürstensitz aus spätgotischer Zeit ist uns in der Albrechtsburg zu Meißen (Fig. 120) erhalten, die in den Jahren 1471–83

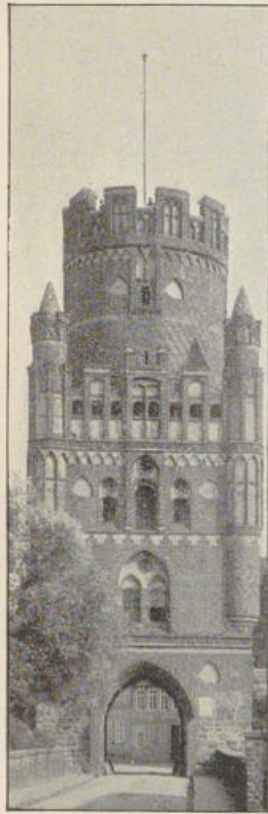


Fig. 121. Węglinger Thor in Stendal.

von einem Meister Arnold aus Westfalen erbaut wurde. Die Hallen und Zimmer dieses Herrscher-sitzes zeichnen sich durch herrliche Raummwirkung und außerordentlich elegante Konstruktion, besonders der prachtvollen Gewölbe aus. Eine technisch bewunderungswürdige Wendeltreppe ist in einem fünfgeschossigen mit Arkaden durchbrochenen Turme der Fassade vorgelegt.

Wie die mächtigen Fürsten ihre Burgen glanzvoll ausbauten, so schmückten jetzt auch die selbstbewußten Bürgerschaften die Thore ihrer Städte und erbauten sich prunkvolle Rathäuser, Kaufhäuser und Gilden, als Wahrzeichen ihrer wohlhabenden stolzen Gemeinwesen. Gewöhnlich bestehen die Thore aus einem festen Turme, der allerhand Ausbauten, Zinnen und lustige Spitzdächer zeigt, manchmal sind es auch zwei Türme, die einen giebelgeschmückten Mittelbau mit dem eigentlichen Thore flankieren.

Reich an solch schönen Stadthoren sind heute noch die Länder des Backsteinbaues; so hat Lübeck das imposante Holstenthor (1477); zwei mächtige Rundtürme beschützen den hochgegiebelten Mittelbau; in Stendal sind das Węglinger (Fig. 121) und das Tangermünder Thor zu nennen, beide eintürmig, aber fein und malerisch gegliedert; schlank und zierlich steigt das Neustädter Thor in Tangermünde empor; ebenfalls sehr reich gegliedert ist das Stargarder Thor in Neubrandenburg, das Mühlen-thor in Stargard; andere schöne Thore sind noch in Wismar, Werben, Prenzlau, Königsberg in der Neumark und in Pyritz.

Ein schönes Steinthor hat Soest aufzuweisen; in Prag sind der Pulverturm und der prächtige von Karl IV. erbaute Brückenturm (Fig. 122), der noch von Peter Arler begonnen, aber erst 1507 vollendet wurde, zu nennen. In Basel steht das zweitürmige charakteristische Spalenthor (Fig. 123). — Auch von Rathäusern und Kaufhallen aus gotischer Zeit ist noch eine stattliche Anzahl erhalten. Einer der frühesten solcher Profanbauten ist

das Grasshaus in Aachen, aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts; eine prächtige hochragende Fassade, im Erdgeschoße Spitzbogenlauben, hat das Rathaus in Münster in Westfalen aus dem XIV. Jahrhundert. Das reizende Altstadttrathaus in Braunschweig (Fig. 124) besteht aus zwei rechtwinklig aneinanderstoßenden Flügeln mit Laubengängen und offenen Galerien mit Spitzgiebeln und Maßwerkfüllungen.

Malerisch dekorative Backsteinfacaden haben die Rathäuser zu Königsberg in der Neumark und zu Tangermünde, das mit seinen Blendgiebeln zwischen den vier stilentragenden Strebepfeilern einem zierlichen Kleinodienreichem vergleichbar ist. Hervorragend schöne Rathäuser besitzen auch Lübeck (Fig. 125), Bremen, Stargard und Stralsund.

Das Altstädter Rathaus in Prag hat einen besonders schönen Erker, ähnlich, aber noch reicher Breslau; architektonische sehr feine Details sind auch an dem Regensburger Rathaus. Der Hof des Nürnberger Rathauses stammt ebenfalls noch aus dieser Epoche. Der Spätzeit der Gotik gehören die Rathäuser zu Ulm, Ueberlingen am Bodensee und Basel an.



Fig. 122. Brückenturm zu Prag.

Hervorragend schöne Kaufhäuser sind der Artushof in Danzig, der Gürzenich in Köln, das zierliche Kaufhaus in Freiburg im Breisgau (Fig. 126) und das feine spätgotische Frauenhaus in Straßburg.

Privathäuser sind ebenfalls eine Anzahl auf uns gekommen, wenn auch ihre Zahl stets im Abnehmen ist, und besonders in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts viele verschwunden sind. Die bekanntesten Bürgerhäuser sind das Haus Nassau in Nürnberg, das steinerne Haus in Frankfurt a. M., einige Häuser mit Lauben in Münster in Westfalen, ein spätgotisches Haus in Bruck an der Mur, das steinerne Haus zu Kallen-

berg und das Haus zum Walfisch in Freiburg im Breisgau. Schöne Backsteinbauten haben Lüneburg und Greifswald aufzuweisen, während die Städte Braunschweig, Hannover, Halberstadt, Hildesheim (Fig. 127) und Goslar reich an hervorragenden Fachwerksbauten sind.

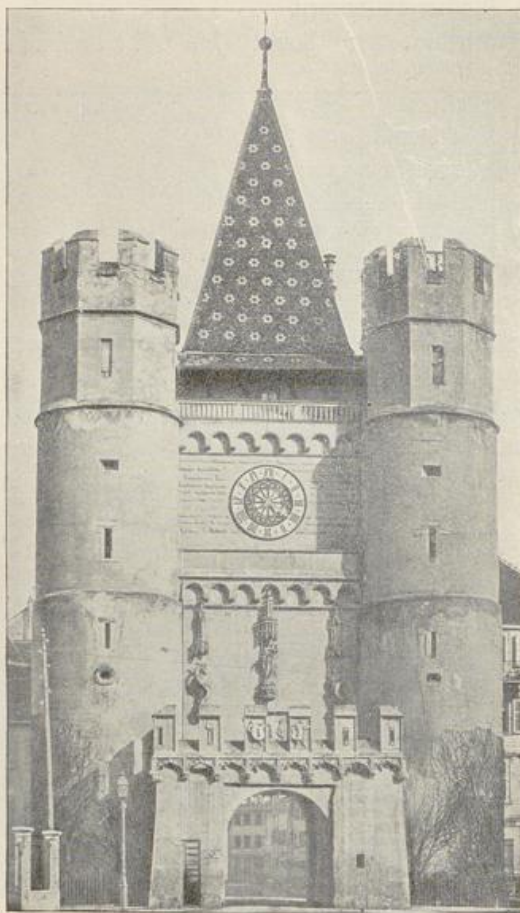


Fig. 123. Spalenthor zu Basel.

bildet sich ein fester Kanon für die ganze künstlerische Thätigkeit aus, der einen persönlichen Stil nicht recht aufkommen läßt, und so den Künstler verhindert, seine Individualität zu zeigen und zu entwickeln, wodurch wieder die Plastik in ihren Typen ganz generell wird.

Die gotische Baukunst stellte auch dem Bildhauer eine so überreiche Fülle zu überwältigender Arbeit, daß er gezwungen wurde, flüchtiger zu arbeiten. Dazu kam noch die große Höhe, in der meist die Statuen ihre Aufstellung fanden, so daß man mehr auf die Ausbildung charakteristischer Konturen, als auf feine Detaillierung hinarbeitete. Hierdurch entstand ein Streben nach

Die laufenden Brunnen gaben den Straßen und Plätzen viel Leben, die bekanntesten dieser Brunnen sind „der schöne Brunnen“ in Nürnberg, der Fischkasten in Ulm, beide mit Zierwerk und Statuen reich geschmückt; außerdem aber gute Beispiele sind ein Brunnen in Freiburg (Fig. 128) und einer in Luzern.

b) Plastik.

Die Plastik im Dienste der gotischen Baukunst.

(1275—1450.)

In dieser Periode steht die Plastik durchaus unter der Herrschaft der Architektur, von ihr empfängt sie die großen Aufgaben, aber ihren Stilgesetzen muß sie sich auch unbedingt fügen. Die Bildnerei wird jetzt hauptsächlich von den Bauhütten aus getrieben. In diesen Bauhütten